

Deutsche Bauzeitung

Wochenschrift für nationale Baugestaltung • Bautechnik • Raumordnung und Städtebau • Bauwirtschaft • Baurecht
Herausgeber: H. de Fries

Kunstdruckteil Mai 1937

Architekt Dipl.-Ing. Ernst Prinz, Kiel

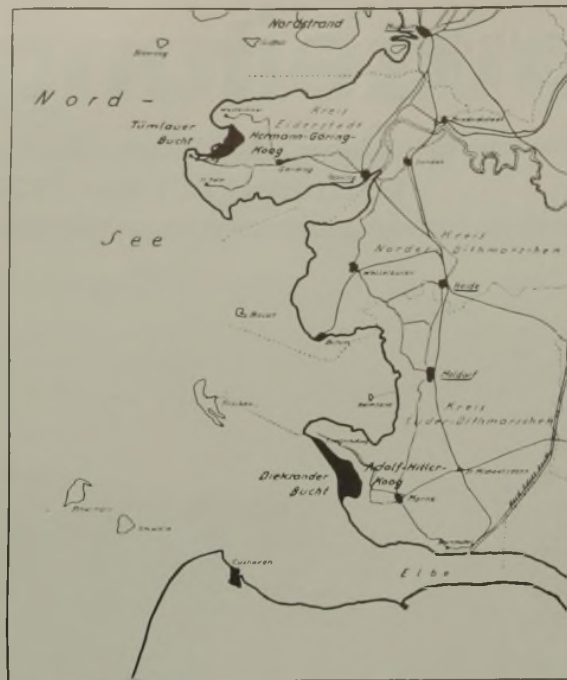
Planung und Bauten des Adolf-Hitler-Koogs



Meerlandschaft und Hafen am Adolf-Hitler-Koog

Aufnahmen: Nordmark-Film, Kiel





Übersichtsplan
zum Adolf-Hitler- und Hermann-Göring-Koog 1 : 500 000

Nördlich gegenüber Cuxhaven, über die Dieksander Bucht hinweg, ist der Adolf-Hitler-Koog zu finden. Man kann hingelangen mit dem Autobus Hamburg-Elmshorn über Brunsbüttelkoog nach Marne oder mit der Reichsbahn, wenn man weiter östlich in St. Michaelisdonn umsteigt und auf diese Weise Marne erreicht. Von Marne aus, einem sehr reizvollen Stadtgebilde in der Deichlandschaft von Dithmarschen-Süd, führen dann, nach Westen und Nordwesten zu, manche Wege zum Adolf-Hitler-Koog. Über hundert Jahre bereits dauert an dieser Stelle der Kampf. Ein Deich, eine schmale feste und hohe Erdzunge, wird Stück für Stück in das flache Wattenmeer hinausgetrieben. Hat nach langjährigen Vorbereitungen der von zwei Seiten ins Meer vorgetriebene Deichring sich geschlossen, so ist ein Stück Neuland geboren. Warm und sicher ruht es hinter den schützenden Wällen der Deiche. Ein Wunder ist geschehen. Wo noch vor wenigen Jahren die Wogen rauschten, pflügt, sät, erntet und baut der Mensch.

Windstille ist hier selten. So ist alles, was man an aufrechten Linien sieht, in dieser Meerlandschaft vom Wind seltsam phantastisch gebogen: Die Bauminseln, die ferne Gehöfte mit ihrem Schuttschirm umgeben, die Menschen, die auf der Deichstraße vornübergebeugt gegen den starken Wind kämpfen und auch — die Häuser. Der bauende Mensch hat hier nicht wagen können, steile Giebel gegen Wind und Sturm zu stellen. Er hat seit altersher das langgestreckte Haus verwandt, das sich mit einem Krüppelwalm gegen die Wucht des Sturmes wirft.

Durchwandert man als ein aufmerksamer Beobachter diese Marschlandschaft in der äußersten Nordwestecke unseres Vaterlandes, so fällt einem zweierlei auf: Daß erstens nirgends in der Welt der gestaltende Mensch kaum besser das Haus in die Landschaft gestellt hat und zweitens, daß nicht eben selten im Verfall der geistigen Gestaltungsgrundlagen im letzten Jahrhundert die landschaftsgeborene Urform des Bauernhauses schlimmer verschandelt wurde. Immer wieder sieht man Scheunen, deren

Wandoberteil und Dächer aus Wellblech gebildet sind. Auch sonst findet man Flachdachbauten, die gerade in einer so ebenen Landschaft, bei so heftigen und häufigen Niederschlagsmengen und bei dem starken Winddruck, nicht angebracht erscheinen, zu schweigen von der Wärmehaltung und den Vorratsmöglichkeiten der Steildachform im bäuerlichen Betrieb. So erscheint der neue Adolf-Hitler-Koog in vieler Hinsicht als ein Vorbild. In Wirtschafts- und Gestaltungsform knüpfen die Bauern- und Siedlungshäuser an die altbewährten Vorbilder der zuständigen Landschaftsform an, und der Architekt, selbst ein Holsteiner und Bauernsohn, hatte zunächst einen harten, aber kurzen Kampf zu bestehen gegen jene Uniform, die sich eingenistet hatte und die, als mildernder Umstand sei es erwähnt, zum Teil auf den Wunsch nach größerer Feuersicherheit und geringerer Versicherungshöhe zurückzuführen war. Alle Bedenken, auch von dieser Seite her, mußten auch in ihrer praktischen Auswirkung überwunden werden und so entspricht der Gesamteindruck des Adolf-Hitler-Kooges dem einfachen, guten niederdeutschen Gesicht, das wir aus unserer nordwestlichen Küstenlandschaft kennen und lieben, auch wenn es sich oft nicht gerade liebenswürdig ausprägt. Denn seine Vorbedingung ist Kampf und der Wille, sich immer wieder in diesem Kampf behaupten zu müssen. Und so wurden rund 1300 ha Neuland einheitlich und überzeugend gestaltet.

Die noch junge Siedlung des Adolf-Hitler-Kooges hat schon sehr günstige Arbeits- und Ernteerfolge aufzuweisen. Wasserregulierung, Berücksichtigung der sehr starken Ebbe- und Flutvorgänge, Hafenanlage usw. geschah mit den Mitteln der Neuzeit auf jahrhundertalter Erfahrungsgrundlage. Der ewige Westwind ist sehr zu berücksichtigen, die Stellung der Haus- und Stallbauten muß sich darnach richten und vor allen Dingen die Dachform, die dann auch nach außen hin das Gesicht des Adolf-Hitler-Kooges eindrucksvoll zusammenfügt. Die Richtlinien der Gestaltung waren eine Durchführung der waagerechten Lagerung aller Bauten und daher möglichste Herabsenkung der Gebäudetraufen. Und daraus wieder bedingt: breite Baukörper, um vor allem den begründeten Zweckforderungen der landwirtschaftlichen Nutzung Erfüllung zu sichern. Als bestes Dach erwies sich das einfachste, möglichst ohne Unterbrechung durch Giebel und Ausbauten über einem einfachen Rechteck. Ein Pfannendach in naturbraunen holländischen Pfannen gibt allen Bauten den gleichen und einheitlichen Charakter. Lieber wäre dem Architekten die alte und ortsübliche Eindeckung mit Reth gewesen, doch machte allein schon die Unmöglichkeit, zu etwa 100 Neubauten in einer Bauperiode das erforderliche Material zu beschaffen, die Erfüllung dieser Wünsche unmöglich. Die Häuser sind aus rotem Backstein, weiß gefugt und mit weißen Fenstern. Die Höfe sind 3—30 ha groß. Die Stellung der Gebäude erfolgte je nach dem Verlauf der Straßen und Gräben, dann auch bedingt durch Geländeerhöhungen und durch die Qualität des Bodens, die den Hofplatz auf leichteren Boden drängte und so wurden Eintönigkeit und Starrheit in der Anlage vermieden. Von größter Wichtigkeit war auch die Bepflanzung der Gehöfte. Nach üblicher Weise in der Marsch umgibt jeder Siedler seine Hofstelle mit einem Graben und pflanzt sein Gehöft mit Busch und Baum. So wird jeder Hof zu einer Art Bauminsel in der Landschaft und im Rahmen der Gesamtplanung wurden noch andere betonte Punkte durch weitergehende Bepflanzung herausgehoben.

Zunächst wird Vieh wenig gehalten. Deshalb sind die Stallungen nur teilweise ausgebaut. Während der ersten 5 Jahre werden die Siedler hauptsächlich Hafer bauen



Anpassung der Häuser an das Gelände. Der Höhenunterschied erreicht nirgends 1 Meter

zur Entsalzung des Neulandes und erst später wird die Wiesen- und Viehwirtschaft, der Tradition dieser Landschaft gemäß, in ihre Rechte eintreten.

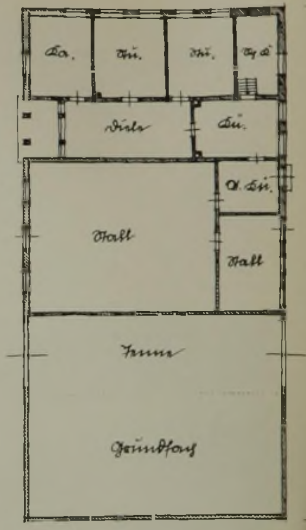
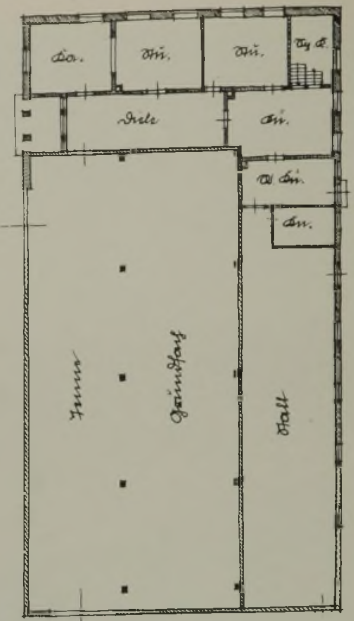
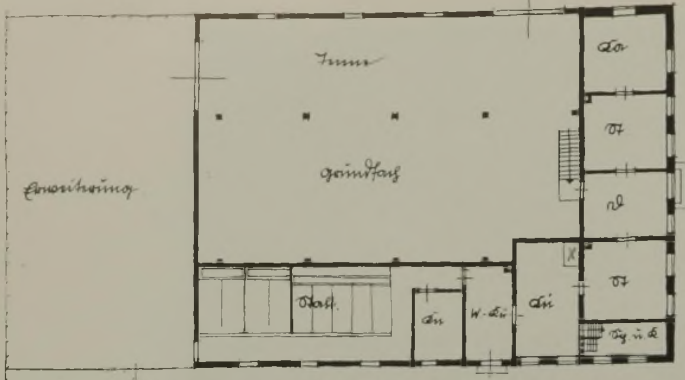
Architekt Prinz, Kiel, selbst ein Mann der Wasserkante, hat sich als die am besten geeignete Persönlichkeit erwiesen, die wirklich fähig war, die verschiedenen Probleme der Situationsgestaltung, des Lageplanes, der Grundrisse, der Gesamtkomposition zu lösen und das Ganze in den durchaus dominierenden Charakter der

heroischen Meerlandschaft mit ihren ewigen Wolken und ihrem ewigen Wind so einzufügen, daß Natur- und Menschenwerk unlösbar verbunden scheint. Auf die Grundrißgestaltung der verschiedenen großen Bauern- und Siedleranlagen sei besonders hingewiesen, die mit sorgfältiger Berücksichtigung der jeweiligen Betriebsformen entwickeln und auch in ihrer äußeren Erscheinung dem Gesamtcharakter von Bauwerk und Landschaft meisterhaft eingefügt sind.

H. de Fries



Zwei Bauernhäuser an der Landstraße. Im Hintergrund Dorfkern und Schule



Wagen-
Einfahrt

1 Bauabschnitt

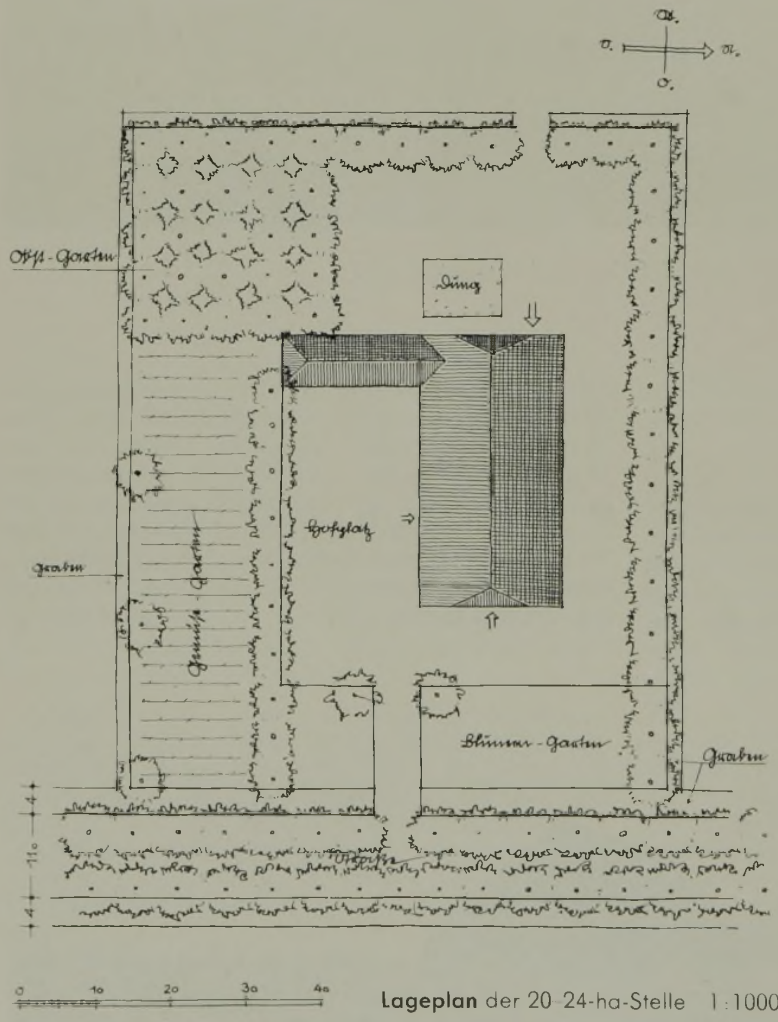
Abkürzungen:

- Lo - Lammstall
- St - Stalle
- St - Ställe
- St. u. d. - Ställe u. d. Keller
- Lu - Lunge
- W. Lu. - Wasch-Lunge
- Lu - Lunge

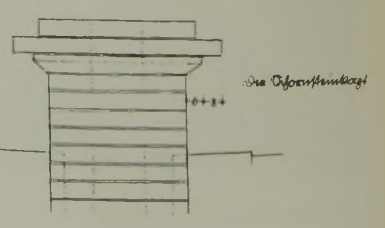
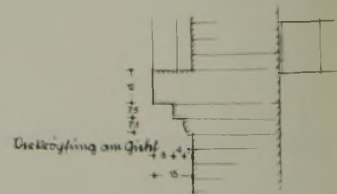
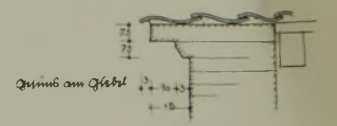
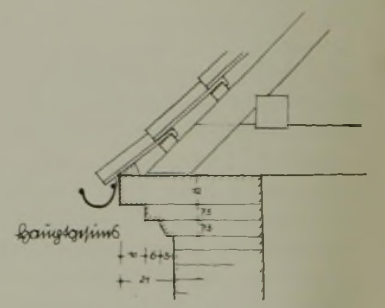
Bauernhausgrundrisse 1:400. Stelle 20-24 ha

Bauernstelle 15-18 ha

Bauernstelle 14 ha



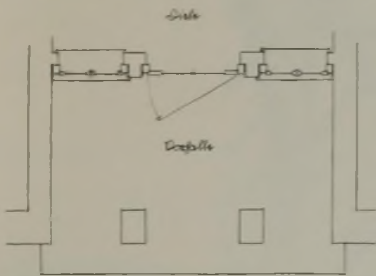
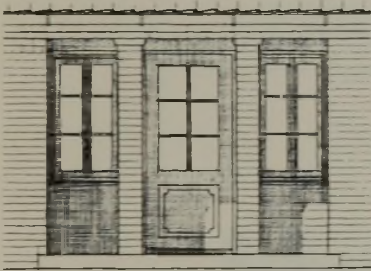
Lageplan der 20-24-ha-Stelle 1:1000



Einzelheiten
des Hauptgesimses, des Gesimses am Giebel und des Schornsteinkopfes 1:30



Bauernhaus (20—24 ha) vorn der Wohnteil, hinten der Bansenraum



Einzelheiten zum Eingang der beiden kleineren Bauernhäuser. 1:80



Bauernhaus der 14-ha-Stelle



Ein Bauernhaus, fertig gerichtet und gelattet. Im Hintergrund die erste Wohnung der Siedler

Blick in den Bansenraum (Grundfach) des fertig gerichteten Hauses





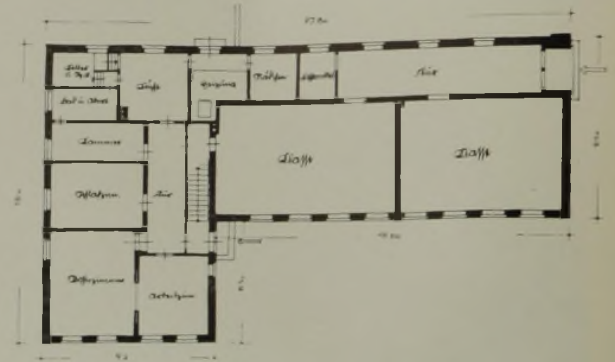
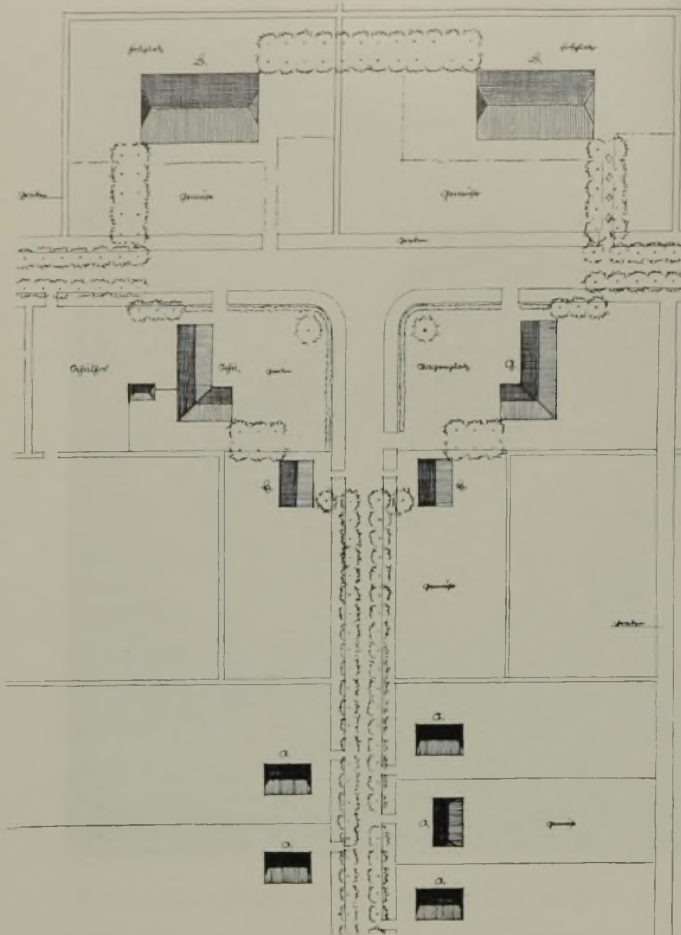
Bauernhaus mit Einfahrt im Wohnteil

Schreibschrank. Oben Geschirr oder Bücher (die Möbel wurden von Frau Dorothee Asmussen entworfen)



Schlafzimmer, Kiefer, blau gestrichen. Hocker mit Binsengeflecht





Schulhaus im Dorfkern. Maßstab 1 : 400

Dorfkern. Lageplan 1 : 2000. Norden ist links oben
 A Arbeiterhaus. B Bauernstelle 20—22 ha. G Gastwirtschaft mit Laden. H Handwerkerhaus. Schu Schule

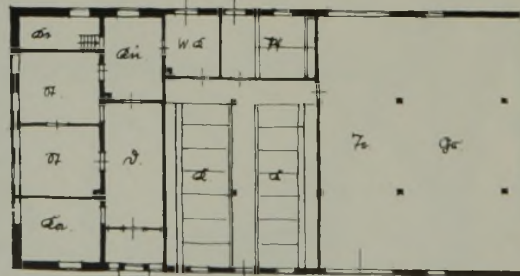


Siedlerstelle
 10—14 ha
 1 : 400

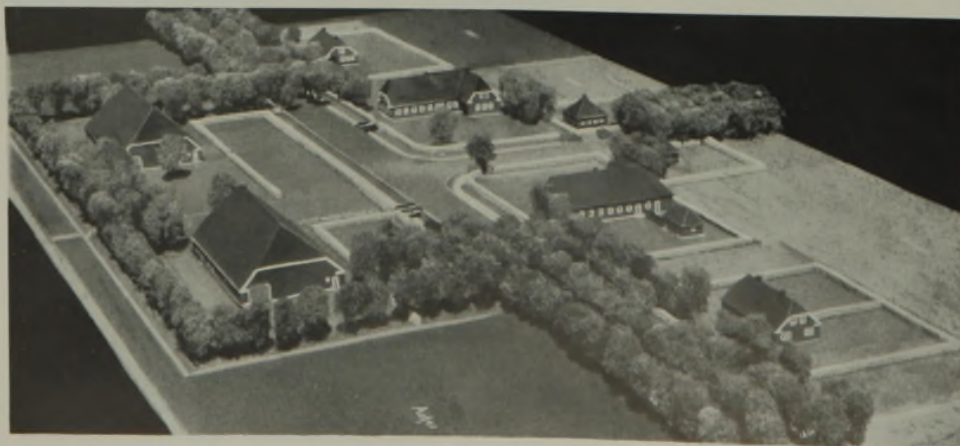


Siedlerstelle 1,5 ha
 1 : 400

- K - Küche
- L - Wohnzimmer
- Li - Küche
- H - Hall
- FA - Arbeiter-Kammer
- A - Arie



- Darstellung:
- K - Küche
 - L - Wohnzimmer
 - D - Diner
 - Li - Küche
 - W - Koch-Liefer
 - H - Halle
 - A - Arie
 - FA - Arbeiter-Kammer
 - A - Arie



Dorfkern. Modell, von Norden gesehen (Lageplan siehe oben)



Blick auf Siedlerhäuser (Stellengröße 1,5 ha, siehe die Zeichnungen auf Seite 40)

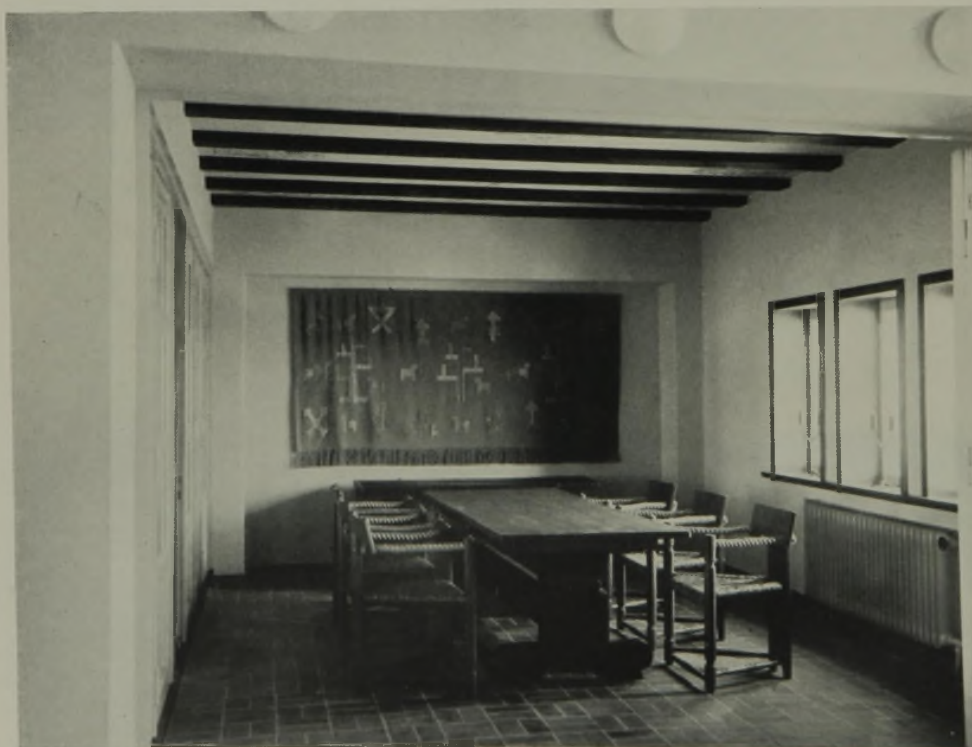
Eines der Siedlerhäuser



Aufnahmen: Nordmark-Film



Blick in die Halle



Frauenraum
mit Wandteppich

„Trutz blanke Hans!“ Das ist seit alters der herausfordernde Ruf der germanischen Menschen, die nimmer mutlos wurden, mochte die Nordsee, die Mordsee, auch stets von neuem anrennen gegen die Deiche. Großes ist von jeher an der schleswig-holsteinischen Westküste von Friesen und Dithmarschen geleistet worden. Trotzdem überwog bisher der Landverlust den Gewinn neuen Bodens. Nun der nationalsozialistische Staat an die Lösung des Problems „Volk ohne Raum“ gegangen ist, hat auch die Arbeit an der Landgewinnung eine entscheidende Wendung erfahren. Dafür zeugt der erste, 9,3 km lange Deichbau, dem der Adolf-Hitler-Koog zu danken ist, mit seiner 1330 ha großen Fläche, mit einem Wegenetz von 38 km

Länge und einer Besiedlung mit 92 Feuerstellen, mit einem Ertrag von etwa 80 000 Zentner Weizen, der ausreicht, um eine Stadt von 20 000 Menschen mit Brotgetreide zu um 20 000 Menschen mit Brotgetreide zu versorgen.

Innerhalb dieses ersten Denkmals neuer Schaffenskraft wurde eine Stätte hergerichtet, die Sinnbild sein soll der deutschem Volkstum geweihten Arbeit, die zugleich Raum bietet für Menschen, die stets von neuem Geist und Willen stählen müssen für das große Werk. Unter der künstlerischen und technischen Oberleitung von Architekt Richard Brodersen erstand der Bau der Nordlandhalle, im Äußeren schlicht wie die niederdeutschen Menschen und ihre Häuser, in Backstein handwerksgerecht ge-



Hauptansicht. Nordseite mit Plastiken und Westseite mit Eingang

mauert, gegliedert allein durch die weißgestrichenen Fenster und Türen, das Pfannendach nach allen Seiten gleichmäßig abgewalmt. Auf der einzigen Anhöhe des Koogs gelegen, nimmt die Halle schon einen beherrschenden Platz in der flachen Umgebung ein. Weitere Betonung erhält sie durch den gedungenen Turm.

Den Eingang flankieren Arbeiter und Soldat, die Träger des neuen Deutschland, in Klinker gebrannte Figuren nach Entwürfen des Altonaer Bildhauers Ludolf Albrecht. Während das Kellergeschoß umfangreiche Lagerräume, Heizung und Bad, das Obergeschoß Gelegenheit zum Übernachten für 50 Kursteilnehmer oder Jugendwanderer enthält, bildet das Erdgeschoß mit seiner großen Halle den Kern des Hauses. Von der Wohnung des Wirtschafters abgesehen, ist dies Erdgeschoß der großen Aufgabe der Nordlandhalle gewidmet. In ihrer ganzen Ausdehnung soll die Halle den nationalen Feiertagen dienen: dem Tag der Arbeit, dem Erntedankfest, der Erinnerung an jenen 29. August 1935, da der Führer selbst den Koog weihte und den Grundstein zur Halle legte.

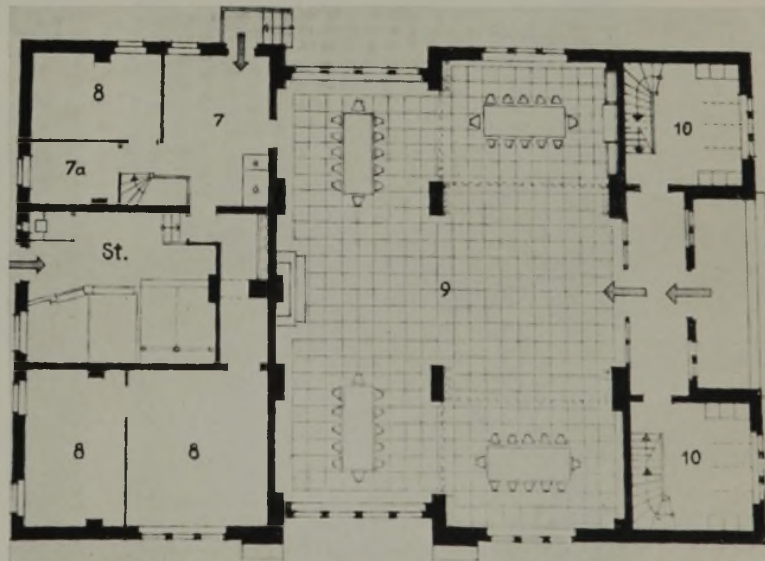
Gleich der Feier soll die ernste Arbeit in Schulungskursen und bei Zusammenkünften der führenden Persönlichkeiten in der Nordlandhalle eine Stätte haben. Dafür lassen sich zwei kleinere Räume abtrennen. Aber auch dann wird alle Tätigkeit im Bann des keineswegs nur dekorativen, sondern eindringlich mahnenden Schmuckes dieses schönen Raumes stehen. Dank der Förderung durch den Gauleiter und Oberpräsidenten Lohse konnte die Bauherrin, die Schleswig-Holsteinische Höfbank GmbH, hier ein Ehrenmal handwerklich-künstlerischer Leistung der Provinz schaffen. Von der Keramik des Kaminaufbaus grüßt das in Kupfer getriebene Hoheitszeichen, heimische Tischler haben die festen Möbel gebaut, heimische Schmiede die eisernen Tischleuchter handgeschmiedet; aus Else Schröders kunstgewerblicher Handweberei „Dithmarschen“ in Marne stammt der ruhigklare Wandbehang über der Truhe im Frauenraum.

Wenn unter den gestaltenden Künstlern neben dem Flensburger Bildhauer H. Sörensen zwei Hamburger zu

nennen sind, so mutet das an, als sei die geschichtliche Überlieferung lebendig geworden. Jenes Nordstrand nämlich, von dessen Untergang oben erzählt wurde, war eine hamburgische Gründung; nun dürfen Hamburger helfen, das Sinnbild des neuen Kampfes gegen die See zu schmücken. Carl Schümann schuf die Büste des Führers, und Otto Thämer danken wir die großartigen Freskobilder, die den Eindruck beherrschen.

Die so selten gewordene unmittelbare Verbindung von Baukunst und Malerei gewinnt offenbar mit der wachsenden Erfahrung der Künstler. Brodersen und Thämer ist es gelungen, in ihrem gemeinsamen Werk politisches Bekenntnis abzulegen und damit zugleich alle, die in diesem schönen Raum versammelt sind, mit dem Gefühl heiliger Verpflichtung zu dem Werk des deutschen Aufbaues zu erfüllen.

Dr. Rud. Schmidt



Erdgeschoßgrundriß. 7 Küche, 7a Speisekammer, 8 Wohnräume für den Wirtschaftler, St. Stall, 9 Halle, 10 Kleiderablagen

In den alten norddeutschen Dorffriedhöfen hat das natürliche Verhältnis des nordischen Menschen zur Kunst seinen sichtbarsten Niederschlag gefunden. Mit instinktsicherem Gefühl für die umgebende Landschaft sind sie geschaffen und trotz allen Eigenwillens organische Glieder der Natur wie das niederdeutsche Dorf selbst, mit dem sie in engstem Zusammenhang stehen. Nicht in prunkvollen Denkmälern ist hier Zeugnis abgelegt worden vor dem Schmerz um die Verstorbenen, sondern in stiller Innerlichkeit wahre und echte Volkskunst entstanden.

Solch ein bäuerlicher Garten des Todes als Ruhestätte von Generationen, deren Gedächtnis durch kunstvoll geschnitzte Erinnerungstafeln oder bandgeschmückte Totenkronen in der Dorfkirche fortlebt, ist Schicksalsraum. Besonders dort, wo der Friedhof an der Stätte eines altgermanischen Heiligtums aufgewachsen ist, umwittert von alter Götterglorie, spüren wir die Beseeltheit mit der Vergangenheit, das wunderbare Verwobensein mit Gewesenem, dessen Romantik aus alten Steinen und Bäumen hervorschwabt. Daher selbst bei größter Schlichtheit von Material und Gestaltung die überwältigende Einsamkeit und Stille unter dem erhabenen Eindruck des Todes, der den Geist des Besuchers aller Schranken entrückt.

Meist liegen die Friedhöfe inmitten der Ortschaften und schmiegen sich eng an das Gotteshaus an, das Mittelpunkt und stimmungsvoller Hintergrund zugleich ist. Nur bei kirchenlosen Gemeinden haben sie ihren Platz abseits des Dorfes; häufig auf kleinen Hügeln, die schon in der Vorzeit als Begräbnisstätte dienten. Als uralte Denkmäler der Toten ragen sie aus dem Bild der Landschaft hervor, sind wesentliche Ruhepunkte in ihr.

In der Zeit vor der Eindeichung des Landes ist ihre Entstehung zu suchen. Zum Schutz gegen die alles zerstörenden Fluten wurden sie aufgeschüttet. Von moosumgrüntem Feldsteinmauern umgürtet, die von wirkungsvollen Eingangsportalen durchbrochen werden, läßt die strenge Silhouette den festungshaften Charakter mancher Friedhöfe noch heute erahnen. Waren doch Gottesacker und Kirche nur zu oft die letzte Zuflucht kriegs- oder gefahrbedrohter Bauern in unruhigen Zeiten. So finden wir wehrturmartige Kirchen und Friedhofsportale noch mancherorts an Nord- und Ostsee.

Man sollte deshalb die alten Dorffriedhöfe, die sich dem Blick Fremder nur zu gern durch hohe Hecken entziehen, häufiger aufsuchen; denn wie die Totenehrung für den Kulturzustand eines Volkes kennzeichnend ist,

Rechts: Grabstein des Commandeurs Paye Volkerts auf dem Friedhof von Boldixum auf Fähr.

Unten: Grabstein von Peter Melffsen, geboren kurz nach 1700. Friedhof von Boldixum.

Aufnahmen: Henry Koehn, Hamburg



Alte Grabplatte auf einem Inselfriedhof. Mit Genehmigung des Kunstgewerbemuseums Flensburg



Salvatorkirche auf Pellworm. Kirche vermutlich 12., Turm 13. bis 14. Jahrhundert. Ruine jetzt noch 30 m hoch. Aufnahme: Henry Koehn, Hamburg

so spricht aus dem Bild des Friedhofs mit nachhaltiger Eindringlichkeit ein klar zur Schau gebrachter und Gestalt gewordener Kunstwille. Darüber hinaus findet das Zusammengehörigkeitsgefühl der Dorfbevölkerung in der Anlage der Friedhöfe wie auch in der Gestaltung des Schmuckes beredten Ausdruck: Nicht nach Vermögensrücksichten oder dem genauen Plan einer Friedhofsverwaltung sind die Toten hier gebettet, sie bilden Dorf- und Familiengemeinschaften, noch nachdem sie durch das dunkle Tor in die ewige Erlösung eingingen.

Trotz mancher gedankenlosen Nachahmungen von schlechten städtischen Vorbildern in den letzten Jahrzehnten haben sich die norddeutschen Dorffriedhöfe noch vielerorts das Gepräge alter Gestaltung und Ausschmückung bewahrt, aus dem sich die Mannigfaltigkeit und künstlerische Eigenart des Nordens ablesen läßt.

Noch haben die modernen Fabrikaerzeugnisse die bodenständigen Grabzeichen nicht ganz erdrückt, so daß sich hinter den hohen Baumkronen, die die weithin sichtbaren Träger der Friedhofsschönheit sind, noch viele Reste ältester heimischer Grabmalkunst finden, die vom Zauber der Vergänglichkeit umwittert und von zahllosen Blumen und Sträuchern überwuchert sind.

Erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde die Sitte, das Grab durch ein Denkmal zu schmücken, in Norddeutschland heimisch. Vorher zeigte ein kleiner Erdhügel, eine Steinpflasterung oder ein Baum die Stätte an. Nur im reichen Friesland tritt schon früh die mächtige, von weither bezogene steinerne Grabplatte auf. Daneben treffen wir noch heute das über dem Toten errichtete Holzgerüst an, das uraltem germanischen Brauch entspringt und dessen Zerstörung schon nach fränkischem Recht bestraft wurde.

Ein Sonderkapitel in der Geschichte norddeutscher Friedhofskunst nehmen die alten Inselfriedhöfe ein. Neben unleugbarem Stolz und Selbstbewußtsein spiegeln sie die Geradheit und Schlichtheit der Friesen auf eindrucksvollster Art wider; denn die Begräbnisstätten gewähren bis in die tiefsten Gründe menschlichen Wesens Einblick und offenbaren alles, was in einem Kulturkreis geschieht.

Die ernste Formensprache der fast baumlosen Anlagen inmitten der Ortschaften steht in wirkungsvollem Einklang zu den stillen, insichgekehrten Gesichtern der Seemannswitwen und unterscheidet sich deutlich von unsern neuzeitlichen Garten- und Waldfriedhöfen, die losgelöst von den Wohnungen der Lebenden, nur zu oft wie ein Erholungspark anmuten. Auf den alten Seemannsfriedhöfen spüren wir noch jene innere Verbundenheit mit der Totenstätte, die unseren Vorfahren eigen war und den Kirchhof gleichsam zu einer Erweiterung des Kirchenraumes werden ließ. Tauf- und Hochzeitstag bewegen sich immer noch zwischen den Gräbern dahin. Jedes große Ereignis vollzieht sich im Beisein der Vorfahren, die in ungezählter Geschlechterfolge, soweit das Meer sie nicht verschlang, hier ihre letzte Ruhestätte fanden.

Neben einigen liegenden Grabplatten finden wir auf den Inseln seit der Mitte des 17. Jahrhunderts hauptsächlich aufrecht stehende Steinstelen, die einen Höhepunkt monumentaler Grabmalkunst der Frührenaissance und des Barocks bedeuten und in ihrer Einfachheit und Stilsicherheit den Gegensatz von Vergangenheit und Gegenwart besonders deutlich werden lassen. Aus diesen Stelen erkennen wir, wie reich das künstlerische Ausdrucksvermögen unserer Vorfahren war und wie stark das Verwurzelte in bodenständiger Kultur, die trotz



Nicolaikirche in Boldixum
aufgeföhrt. Anfang des 13. Jahr-
hunderts, Kreuzarm von 1707.
Aufnahme: Koehn, Hamburg



Friedhof in Campe bei Stade
mit strohgedecktem Torhäuschen.
Aufnahme: Hoch, Stade

aller Mannigfaltigkeit im einzelnen alles zu einer Einheit zusammenfaßte und durch die Jahrhunderte fortführte.

Höchst charakteristisch sind die halbrunden und feingeschweiften Giebelbekrönungen mit bildlichen Darstellungen, die an edelste griechische Grabplastiken erinnern und in ihrer Anschaulichkeit die Lust am Erzählen verraten. Nach Art der mittelalterlichen Stifterbilder sehen wir den Gekreuzigten oder die Gottesmutter mit der Familie des Entschlafenen darunter. Nicht selten auch die Mutter mit ihren Kindern allein, die von dem Toten Abschied nimmt, ein Motiv, das sich auf Föhr oft findet. Weltlichem Bereich entstammen die Darstellungen, die auf den Beruf und das Eigentum des Verstorbenen Bezug nehmen, wie der Grabstein eines Müllers in Wyk, der seine drei Mühlen der Nachwelt überliefert, oder eines

Seilers auf dem gleichen Friedhof, der seine ganze Werkstatt vor dem Beschauer ausbreitet.

Am künstlerisch eindrucksvollsten aber sind die Segelschiffe, die die Gräber der Kapitäne schmücken und auf allen Schifferinseln wiederkehren. Die stolzen Dreimastbarken, häufig von einem Spruchband umgeben, vereinigen naturgetreue Wiedergabe mit sicherem Gefühl für Raumaufteilung.

Als Material diente meist der warme und weiche Sandstein, der mühelos die Ausführung des Reliefs und erhabener Schrift gestattete, die häufig das ganze Feld der Platte bedeckt und nicht nur von Hoffnung und Auferstehung spricht, sondern lebendig vom Schicksal der hier Ruhenden berichtet. Die Stellen des 17. und 18. Jahrhunderts enthalten bisweilen eine vollständige Lebens-



Friedhof auf einem Hügel bei Rowe

beschreibung, in der wir lesen können wie in alten Schiffs-
tagebüchern und Hauschroniken.

Tausend Erinnerungen aus lang abgelebten Tagen
steigen auf aus den verwitterten Steinen und fast ver-
blaßten Inschriften. Seemannsschicksale werden um uns
wach und führen uns in die Zeit zurück, wo Männer,
Väter und Söhne, alle auf See waren und es einmal
vierhundert Seemannswitwen allein auf einer Insel gab.

Eine solchen Reichtum an menschlich interessanten
und künstlerisch wertvollen Steinen finden wir selten in
anderen deutschen Gegenden wieder. Ergriffen und be-
schämt stehen wir vor diesen Grabmälern, die nicht aus
den Werkstätten städtischer Handwerksmeister hervor-
gegangen, sondern von den Inselbewohnern selbst ver-
fertigt sind. Nur einige wenige wurden von gelernten
Steinmetzen geschaffen. Noch heute ist unter der Be-
völkerung die Überlieferung lebendig, daß sich die alten
Seefahrer ihren Stein aus Holland oder Bremen mit-
brachten und in den langen Wintermonaten selbst be-



Familienbegräbnis in Zuckers, Rundbau aus Feldsteinen

arbeiteten. Gerade hierdurch haben die Grabzeichen
ihr einmaliges friesisches Gepräge erhalten.

Neben Werkstein ist Holz das beliebteste Gestaltungs-
mittel, das in der Lüneburger Heide wie auch in Ost-
preußen gleicherweise vorherrscht. Kreuz und Pfahl
boten dem schlichten Kunsthandwerker von ehemals will-
kommenen Anlaß, seine Phantasie spielen zu lassen und
den Werkstoff mit liebevoller Hand zu formen. Der Reiz
liegt in jener etwas sacht verspielten, fast kindlichen
Volksliedeinfachheit. Das sichere Gefühl der bäuer-
lichen Kunsthandwerker für die Beziehungen zwischen
Natur und Gestaltung ist noch heute von vorbildlicher
Stärke und Sicherheit.

In zwei Gruppen lassen sich die ostpreußischen Grab-
zeichen zusammenfassen. Die eine entwickelte sich im
Memelgebiet und den Dörfern des Kurischen Haffs. Welch
ein Formenreichtum findet sich hier oft auf engstem
Raum, mit einer künstlerischen Wirkung, die einzig in
der Silhouettenlinie des ausgesägten Brettes und der
bäuerlich bunten Bemalung liegt.



Friedhof Schönwalde (Kreis Stolp), ins
Feld übergehend

Aufnahmen: Vogelsang, Berlin



Alte pommersche Denkmäler aus Findlingsgranit. Aufnahme: Verwaltung des Hauptfriedhofs Stettin



Ostpreußische Grabmäler. Friedhof in Juwendt im Kreis Labiau. Aufnahme: Konservator der Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen

Zunächst fallen die Typen auf, denen eine Tierform — wahrscheinlich die Erdkröte — zugrunde liegt, die auch sonst im ostpreußischen Volksglauben eine Rolle spielt. Eine andere Reihe läßt sich von der Urnenform herleiten. Daneben kommen die verschiedensten Elemente der Volkskunst vor, wie Herz- und Blumenmotive. Auch das hölzerne Grabkreuz fehlt nicht, das besonders häufig auf Frauengräbern anzutreffen ist, wo man über das Kreuz noch ein Dach aus zwei schmalen gezackten Brettern setzte. Je älter die Verstorbene war, um so mehr Zacken weist das Brett auf.

Besondere Beachtung verdienen die Erinnerungszeichen, die mit der Silhouette von Vögeln geschmückt sind, die Zwiesprache halten mit den Toten und ihnen zur Neige des Tages ein wehmütiges Lied singen, gleichsam Versöhnung des Abends darüber breitend. Man wird hierbei an die Grabpfosten der Langobarden erinnert, wie sie von Diaconus, einem Zeitgenossen Karls des Großen, in seiner Lombardengeschichte erwähnt werden. Wenn jemand in der Ferne, im Krieg oder sonstwie umgekommen war, so setzten seine Blutsverwandten auf ihre Grabstätten eine Stange, auf deren Spitze sie eine hölzerne Taube anbrachten, die dorthin blickte, wo der Geliebte gestorben war, damit man wüßte, wo der Tote seine Ruhestätte hätte.

Die zweite Gruppe ist im Oberland heimisch. Vor

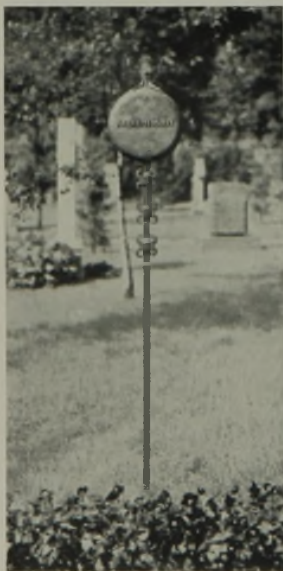
allem in den Kreisen Osterode und Mohrungen treffen wir den in der Silhouette reich bewegten und mit Schnitzereien verzierten Grabpfosten an, der uns so recht die hohe Stufe altpreußischer Volkskunst verrät. Schon in der Plastik dieser Holzstelen allein liegt eine starke Wirkung, die durch Bekrönungen, bemalte Ornamentik und Schrift noch erhöht wird.

Die hölzernen Grabpfosten sind hier, wo sie bodenständig sind, sicher nur der Endpunkt einer langen Entwicklungsreihe, deren Ausgang wir in vorchristlicher Zeit zu suchen haben. Denn der mit der Urmutter Erde verbundene und von ihrer Zauberkraft durchdrungene Pfahl weist schon im germanischen Altertum religiöse Bedeutung auf. In Gestalt von Pfählen haben die Germanen ihre Götter verehrt, und wie die Volksgötter dachte man sich auch die Seelen der Abgeschiedenen in Pfählen verkörpert. Aus dem Pfahl mit Querholz wurde das germanische Kreuz, das man an Kreuzwegen und Mordstellen aufrichtete. Erst später ist das christliche Steinkreuz an seine Stelle getreten.

Zeichnen sich die Steinstelen und Holzpfosten durch einfache Körperlichkeit und klare Umrisse aus, so liegt der Reiz bei den schmiedeeisernen Grabzeichen, die in Brandenburg und Pommern heimisch sind, allein in der Silhouette. Neben den verschiedensten Kreuzesformen treffen wir in Hinterpommern noch vereinzelt jene charakteristischen kaschubischen Grabtafeln aus schwarzem Eisenblech an, deren eigenartige Wirkung durch farbige Schrift noch erhöht wird. Diese Art des Grab schmucks hat in jüngster Zeit eine Wiederbelebung in den Arbeiten des hannoverschen Schmiedemeisters Prütz erfahren, der mit großem Können und seltenem Feingefühl bestrebt ist, in materialgerechter und unverfälschter Schmiedearbeit alte gute, fast in Vergessenheit geratene Techniken wieder neu aufleben zu lassen.

Der schönste pommersche Friedhof dürfte der Fischerfriedhof von Rowe sein, der wie eine Insel der Seligen aus der grenzenlosen Ebene auftaucht. Ein Eiland der Geborgenheit, dessen Zauber sich niemand entziehen kann. Kraus durcheinander klettern die schmiedeeisernen Kreuze den Hügel empor. Sturmverknorrte Eichen stemmen sich in uraltem Trotz gegen den Himmel. Auf den Grabhügeln drängen sich bescheidene Bauernblumen, treulich gehegt und umsorgt, und darüber wölbt sich der Himmel, schließt Hügel, Kreuze, Blumen und Bäume zu einem unendlich friedlichen Bild zusammen.

In Ehrfurcht beugen wir uns vor der hochentwickelten Kultur unserer Vorfahren, die es vermochten, in den alten Dorffriedhöfen nordische Gedanken- und Gefühlswelt ihrem ureigenen Wesen gemäß zur vollen Ausprägung zu bringen.



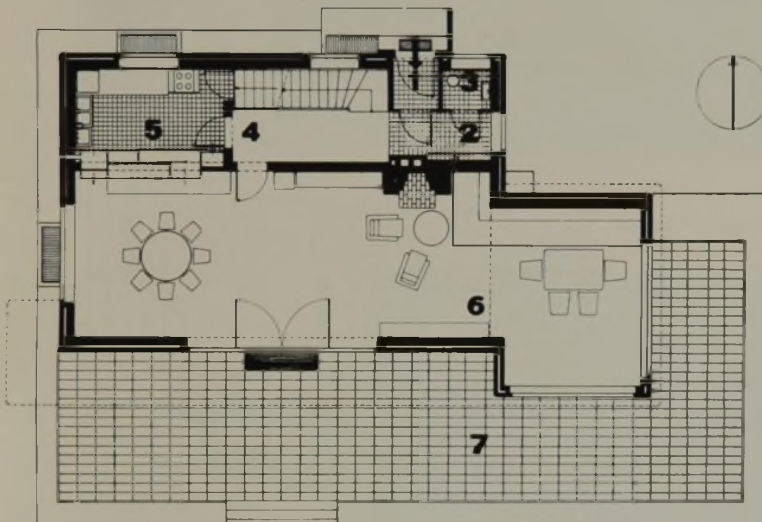
Schmiedeeiserne Grabzeichen von Siegfried Prütz, Hannover. Aus dem Archiv der Gartendirektion Hannover

Architekt
Fritz Schleifer

Landhaus in Elmshorn

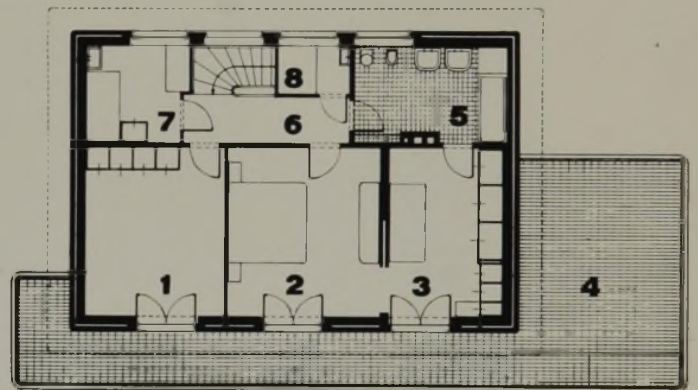


Einfahrtstor



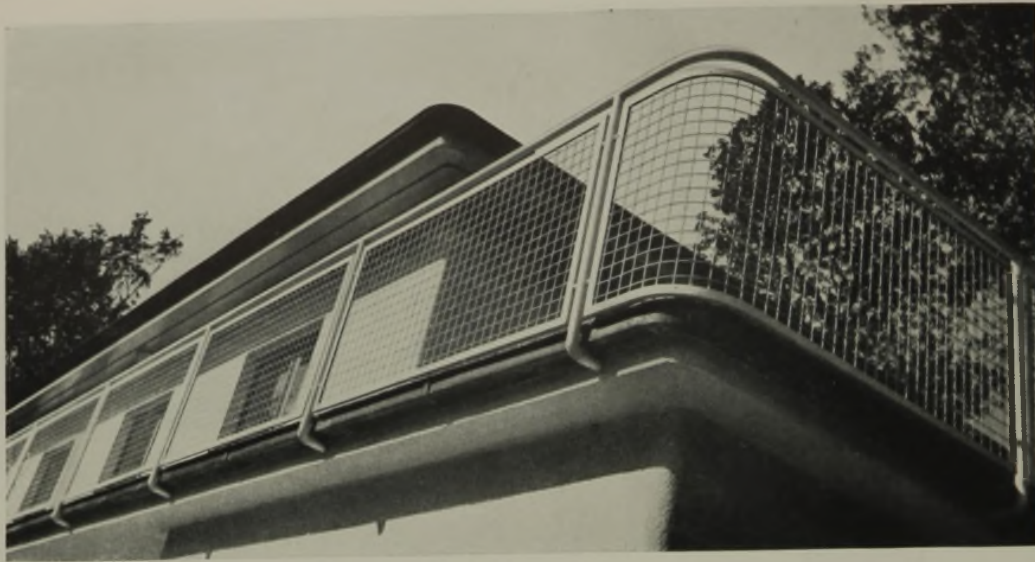
Erdgeschoß 1:200 (oben): 1 Windfang, 2 Garderobe, 3 WC,
4 Diele, 5 Küche, 6 Wohnhalle mit Veranda, 7 Terrasse

Obergeschoß 1:200 (rechts): 1 Gymnastikraum, 2 Schlafrum,
3 Ankleideraum, 4 Balkon, 5 Bad, 6 Flur, 7 Mädchenzimmer,
8 Abstellraum



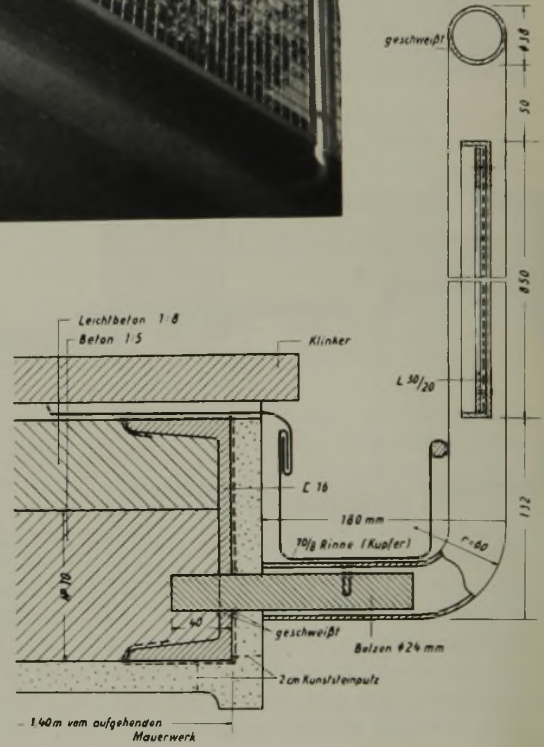
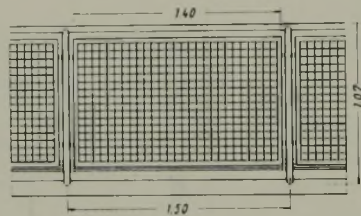
Unten: Südseite des Hauses





Das Geländer und seine Einzelheiten

Maßstab 1:50 und 1:5

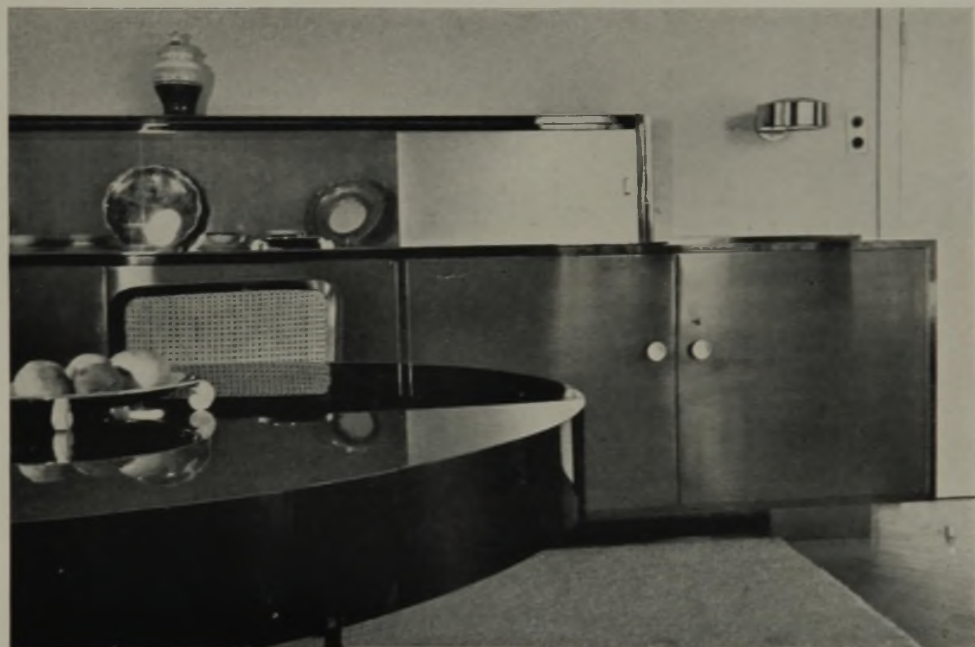


Westliche Ecke des Balkons





Blick aus der Wohn-
halle nach Osten



Geschirrschrank. Ma-
kassar-Ebenholz und
Birnbäum poliert

Zum Landhaus in Elmshorn

Baujahr 1934. Baukosten mit vollständiger Inneneinrichtung, wie Möbel (eingebaute und bewegliche), Teppiche und Vorhänge, Beleuchtungskörper, 66 000 RM einschließlich Architektenhonorar.

Das Haus ist in einem Park gelegen und auf ausdrücklichen Wunsch des Bauherrn mit flachem Dach erbaut. Er erkannte ganz richtig, daß bei zwei Vollgeschossen ein Steildach nicht angebracht wäre, jedenfalls eine horizontale Betonung nicht erreicht werden könne. Ein zweiter Wunsch des Bauherrn war, nur einen großen Raum im Erdgeschoß zu haben, den er nach den nunmehrigen Erfahrungen heute nochmals machen würde. Es ist dabei zu bedenken, daß er seinen Arbeitsraum in

der Fabrik hat und zu Hause einen großen Raum mehreren kleineren Räumen vorzieht, besonders da das Haus nicht unnütz groß werden sollte. — Schwierig waren die Fundierungen, da etwa 80 cm unter Erdboden Grundwasser vorhanden ist. Die Außenmauern sind $1\frac{1}{2}$ Stein mit Luft und heller Edelputz. Um dem kubischen Baukörper die Strenge zu nehmen, wurden die Hauskanten mit 10 cm Radius abgerundet und diese Rundung im Dachsims und Balkongitter weitergeführt. Die Ausstattung konnte mit den edelsten Materialien gemacht werden. Als Architekt habe ich mich beinahe ausschließlich sieben Monate mit dieser Aufgabe befaßt, da ständig die Bauarbeiten und Arbeiten in den Werkstätten überwacht wurden.

Schleifer

Frisier-toilette im Ankleideraum



Ankleideraum: Mahagoni mit schwarzer Umrahmung. Einschiebbarer Spiegel



Wäscheschrank im Schlafrum. Rotes afrikanisches Padoukholz



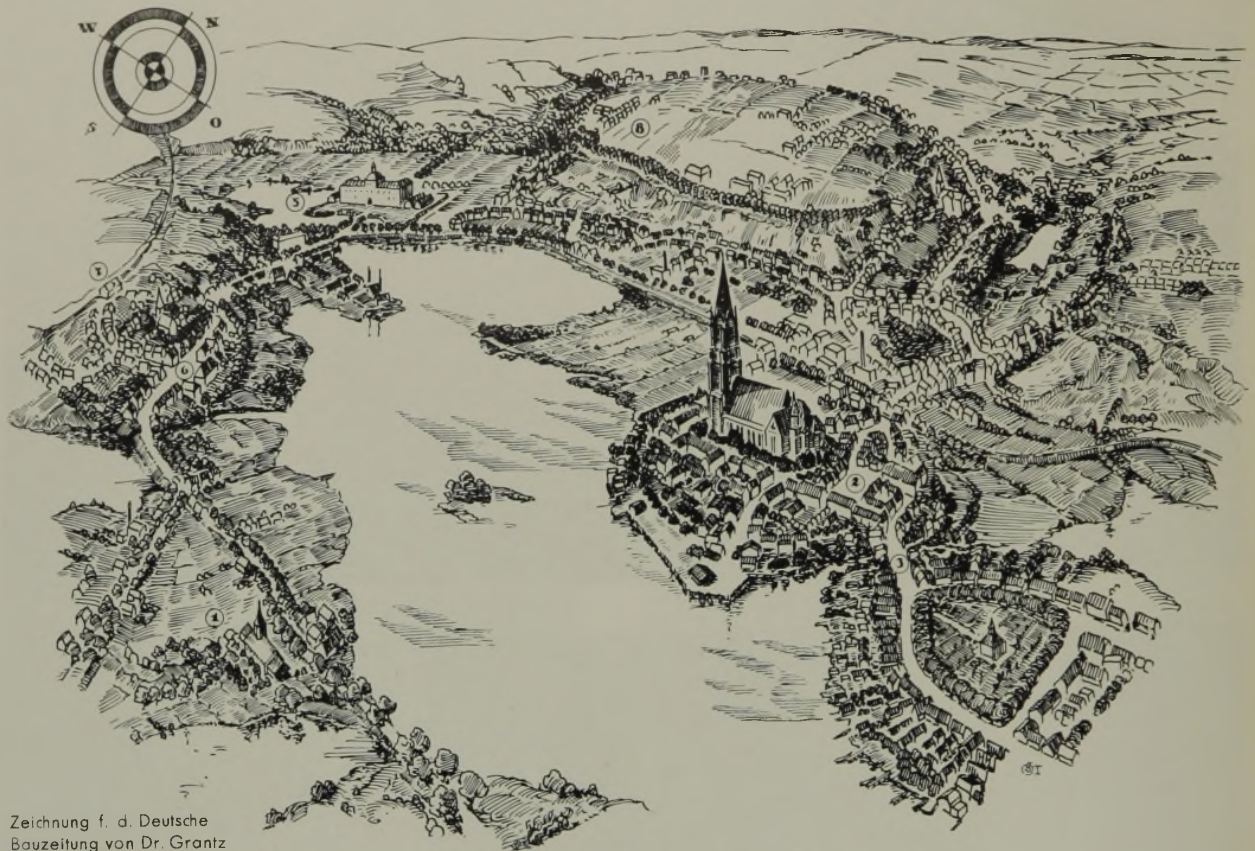
Wohnraum mit Kamin. Tisch: Esche



Küche



Bad u. Waschraum



Zeichnung f. d. Deutsche Bauzeitung von Dr. Grantz

Die Anfänge von Schleswig liegen nicht dort, wo sich heute die stille Altstadt befindet mit ihrem hochragenden Dom. Gegenüber auf dem anderen Ufer der Schlei befand sich einst Heithabu (1), der große Wikinger Hafen und wichtige Umschlagplatz aller Waren, welche die jütische Halbinsel auf dem Wege vom Niederrhein zu den Ostseeländern überquerte. Heithabu war zugleich Ansatzpunkt des Danewerkes, durch welches Dänemark sich abgrenzte gegen das Land der Sachsen im Süden. Aber Heithabu welte dahin, nachdem die Hansa emporkam und der Handelsverkehr sich auf jüngere Küstenstädte stützte, die unter Führung Lübecks seit Beginn des 13. Jahrhunderts am Südrand der Ostsee zu erblühen begannen. Wann aber nun Schleswig ans Licht trat und welche Ursachen zu einer Niederlassung am nördlichen Ufer der Schleibucht führten, ist unbekannt. Seine Bedeutung bestand jedenfalls nicht darin, dem alten Heithabu als Handelsstadt nachzufolgen, sondern einem der drei nordischen Bistümer als Wohnsitz zu dienen. Neben der geistlichen Hofhaltung, durch welche Schleswig geprägt worden ist, spielte diejenige des dänischen Statthalters keine merkbare Rolle, solange bis nach der Reformation die junge Nebenlinie Holstein-Gottorp eine gründliche Änderung dieser Verhältnisse bewirkte. Das Herzoghaus machte Schleswig zur Residenz. Der Bischofszeit folgte die glanzvolle Zeit der Herzöge, eine Blüte geistigen und wirtschaftlichen Lebens. 1721 fand sie ihr Ende. Die dänische Krone sandte, nachdem sie das Land zum „Königlichen Anteil“ geschlagen hatte, eine Reihe verdienstvoller Statthalter nach Schleswig. Es gelang ihnen zuletzt nicht mehr, die wachsende Erbitterung über die Losreißung aus dem volkmäßigen, d. h. deutschen Zusammenhang zu unterdrücken. Nach den ersten unglücklichen Befreiungsversuchen kam 1864 Schleswig an Preußen; es wurde sinngemäß Regierungssitz in der neuen Provinz und hat diese Stellung auch

heute noch gegenüber dem zahlenmäßig und wirtschaftlich etwas größeren Flensburg behalten. Heutige Einwohnerzahl: 18 500.

Neben die Altstadt Schleswig (2) mit ihrem teilweise noch romanischen Dom legten sich bereits im Spätmittelalter einige offene Vorstädte: so die Fischersiedlung Holm (3) und eine Erweiterung nach Norden hin (4) unter Ausnutzung eines in den Steilrand der Förde eingeschnittenen Erosionstales.

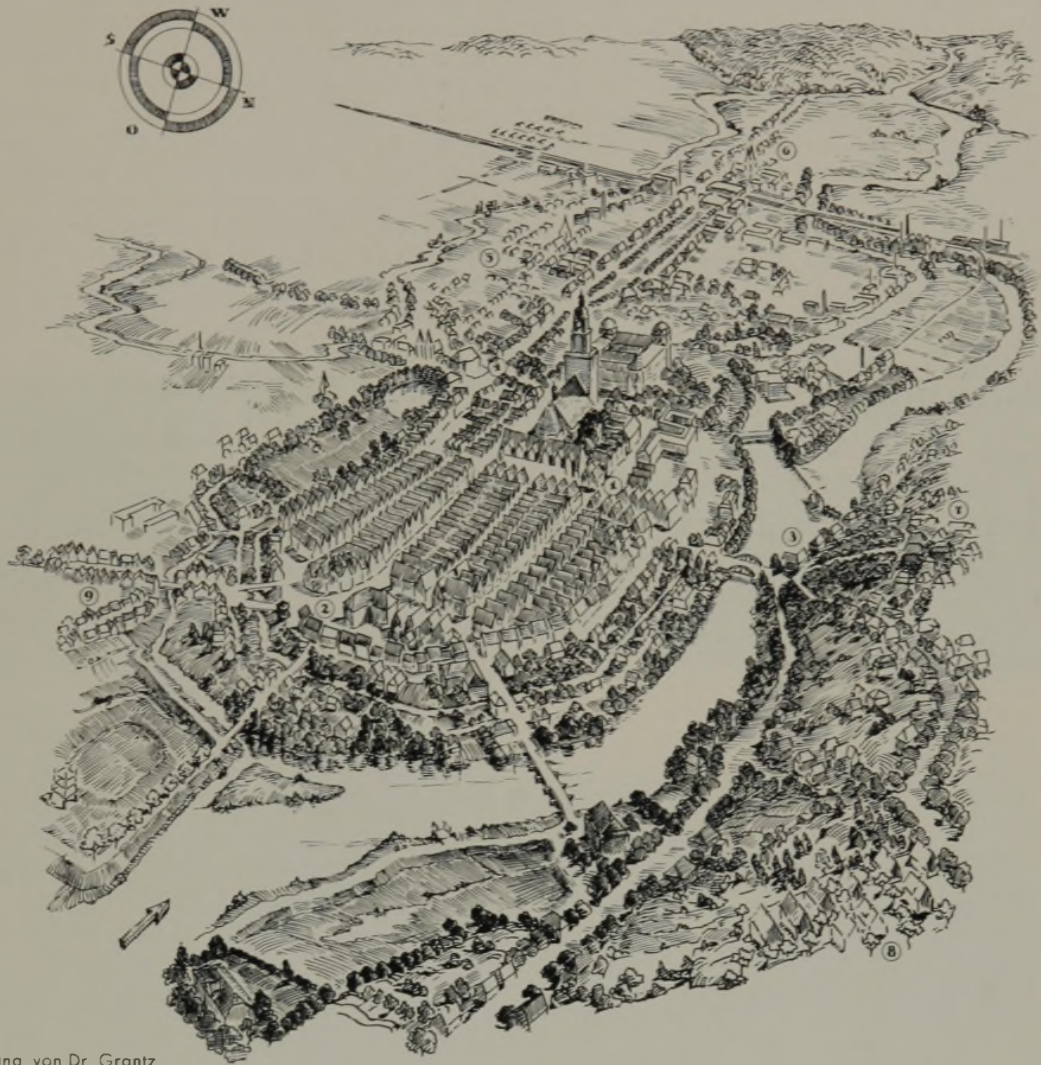
Für das Wachstum in jüngerer Zeit wurde die Stellung von Schloß Gottorp am Burgsee entscheidend (5), als dieses von den Herzögen zur Residenz ausgebaut worden war. Der Raum zwischen Altstadt und Gottorp begann sich zu füllen und Schleswig erhielt von nun ab die eigentümlich langgestreckte, bandartige Form, die rings um die Bucht herumgezogen, heute eine Länge von mehr als 6 km besitzt. An dieser Entwicklung haben u. a. mitgewirkt: die Soldatensiedlung Friedrichsberg (6) von 1666, die Vervollständigung der Dämme rings um die Bucht und schließlich auch die Lage des Bahnhofes (7) von 1865.

Im letzten Jahrhundert, besonders aber in unseren Tagen, ist mehr und mehr auch die Hochfläche über der Schleibucht (8) für die Erbauung erschlossen worden.

Über der blanken blauen Schleibucht kreisen die Möwen. Von den Ufern und Höhen grüßt das satte Grün der Wiesen und Bäume. Über der stillen Altstadt erhebt sich der Dom, in dessen Innern der Bordesholmer Schnitzaltar des Hans Brüggemann aufbewahrt wird. Die Fischerstadt Holm (3) bietet das Bild einer in sich geschlossenen Siedlung. Im übrigen besitzt Schleswig, abgesehen von den großen Bauten wie Dom und Schloß Gottorp eine Fülle feinsten, kleinerer Werke, die den hohen Stand der schleswig-holsteinischen Kultur während des 17. und 18. Jahrhunderts bezeugen.

Dr. Grantz

32. Lebensbild der Stadt Celle



Zeichnung
für die Deutsche Bauzeitung von Dr. Grantz

Die Stadt Celle ist im Jahre 1292 planmäßig angelegt worden. Man verpflanzte, wie häufig, eine ältere Niederlassung, die etwas weiter flußaufwärts lag und die nun ihren Rang, ihre Bewohner und sogar ihren Namen an die neue Stadt abtreten mußte. Die neue Stadt fand ihren Platz im Winkel zwischen Aller und Fuhse, dicht unterhalb einer Burg, von der aus sie sich überwachen und beschützen ließ. Die Burg, anfänglich wiederholt umstritten, diente von 1388—1705 den Landesherrn als Wohnsitz. Das Schicksal der Stadt ist hierdurch nachdrücklichst beeinflusst worden. Celle hat nicht die wirtschaftliche Bedeutung Braunschweigs erreicht, obwohl hier die beiden wichtigen Straßen Braunschweig—Bremen und Hannover—Lüneburg beim Übergang über die Aller sich kreuzen. In Celle erhielt, was mitunter in Braunschweig derb und ungebärdig sich äußerte, unter höfischer Führung mildere und gefällige Formen. Es scheint so, als seien die Jahrhunderte, welche die Stadt unmittelbar unter ihren Herrschern durchlebte — bis zum Aussterben der Lüneburger Linie und zum Anfall an das Kurfürstentum Hannover im Jahre 1705 — eine sinnvolle Vorbereitungszeit gewesen dafür, daß sie seitdem der bevorzugte Wohnsitz der Beamten, der Rechtsgelehrten und des Adels geworden ist. Als eine Stätte vornehmer Gelehrsamkeit und strenger Zucht blieb sie verschont von schweren Verwicklungen äußerer und innerer Art. Den Kornschiffern, den Gewandschneidern und den Bierbrau-ern des Mittelalters sind als wichtigste Gewerbe eine

Reihe kleinerer Industrien gefolgt, ohne jedoch im Gesamtbild hervorzutreten. — Im Schlosse sitzt heute das Landeserbohofgericht (33 000 Bewohner).

Reizender als Celle ist, kann eine Stadt nicht erfunden werden. Dafür haben die Landesherrn gesorgt — nach ihnen, besonders im 19. Jahrhundert, der unfreiwillige Stillstand, dem die Stadt während des ersten Industriealters unterlag —, schließlich die heutige Erkenntnis über den Wert eines ungewöhnlichen städtebaulichen Erbes.

Pfarrkirche und quergestelltes Rathaus bezeichnen den Mittelpunkt der Stadt (1), wohin die Straßen aus Braunschweig (2) und aus Hannover (3) geführt sind, ehe sie bei (3) die Aller überschreiten. Jenseits der Allerbrücke gabeln sie sich nach Bremen und Hamburg. Der auf das Rathaus gerichtete Häuserblock ist frühzeitig unterteilt und später — Anfang des 16. Jahrhunderts — nach Süden hin durch einen Doppelstraßenzug erweitert worden. In dieser erweiterten Form wurde die Altstadt zugleich mit dem Schloß damals aufs neue befestigt. Die Befestigungswerke hat man bald nach dem Siebenjährigen Kriege abgetragen, desgleichen die Tore. Doch in dem breiten Grüngürtel, der die Stadt umzieht, sind ihre wohlthätigen Spuren noch heute erhalten.

Wenn man zeitweise Celle mit Potsdam vergleicht, so gilt das insbesondere für die städtebaulichen Erweiterungsabsichten, die hier unter einer, den großen Hohen-

zollern ähnlichen, fürstlichen Persönlichkeit am Anfang des 18. Jahrhunderts einmal bestanden haben. Herzog Georg Wilhelm von Lüneburg plante damals den Bau einer weiträumigen Neustadt im Schachbrettssystem. Sie sollte anschließend an den bereits bestehenden Lustgarten, der, südlich der Altstadt, nach französischer Mode umgestaltet worden war, und eine schnurgrade Straße von 3 km Länge, beginnend beim Punkte (4) und endigend im Neustädter Holz (6), zur Grundlinie nehmen. Der Plan ist Stückwerk geblieben und durch die Führung der Bahnlinie 1845 nachträglich verdorben. Eine Reihe vorzüglicher Adelshäuser und die Grünanlage der Trift erinnern noch daran.

Gleichzeitig griff die Stadt schon auf das jenseitig ansteigende Allerufer hinüber, wo sich in neuerer Zeit das eigentliche Villenviertel entwickelt hat (7). Auch eine Kleinsiedlung hat kürzlich hier ihren Platz gefunden (8), während andere, trotz der zerschneidenden Bahnlinie, jenseits derselben die bereits aus dem 17. Jahrhundert stammende Neustadt vergrößern.

Der Reichtum der Stadt an vorzüglichen Werken der Baukunst ist erheblich. Statt einzelnes aufzuführen, wie Schloß, Rathaus oder die prächtigen Bürgerhäuser, sei hingewiesen auf den ungewöhnlich erfreulichen Zusammenhang des Ganzen, zu dem sich Menschenwerk und Landschaft vereinigt haben.

Dr. Grantz

Baukunst des Auslandes

Holland

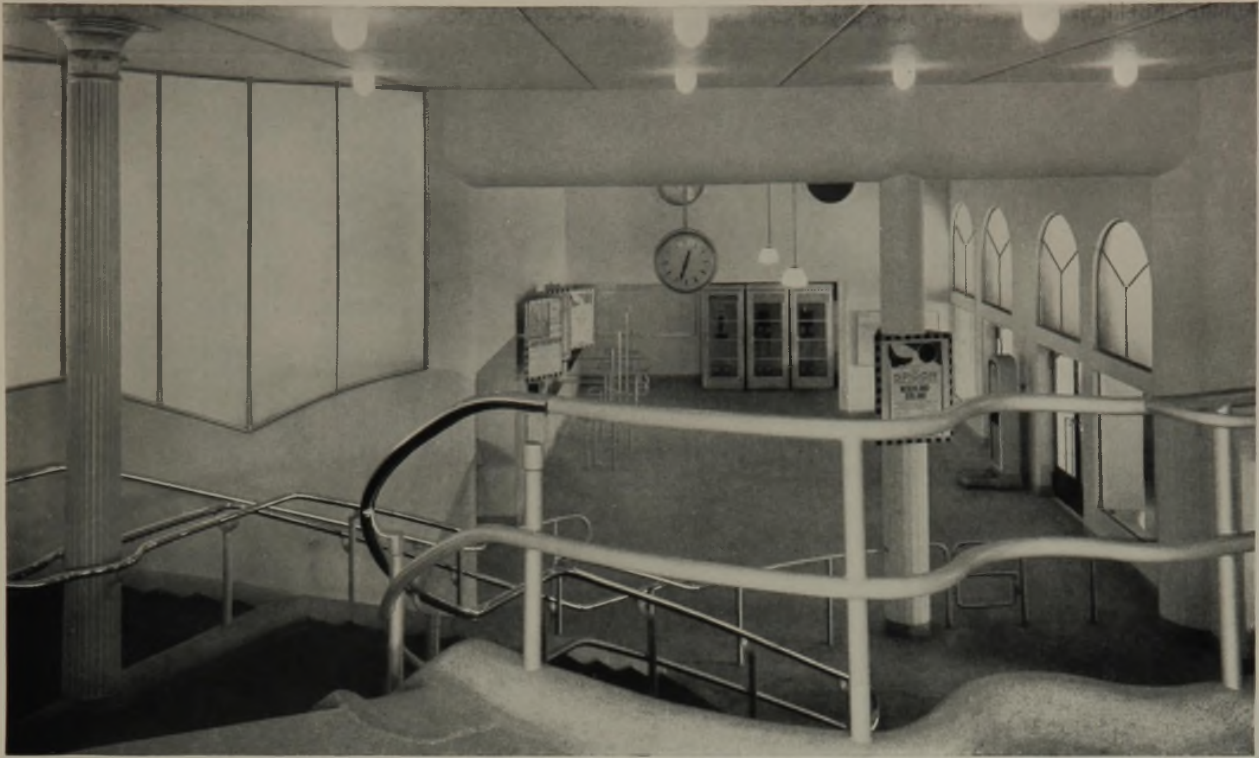
Architekt Jr. S. van Ravesteijn,
Utrecht



Die Auswahl und Zusammenstellung des Veröffentlichungsstoffes für die „Baukunst des Auslandes“ besorgte in Zusammenarbeit mit der Deutschen Bauzeitung Architekt Emanuel Joseph Margold, Berlin

Die Schriftleitung

Ausgang des Bahnhofs Rotterdam D. P., Innen- und Außenansicht

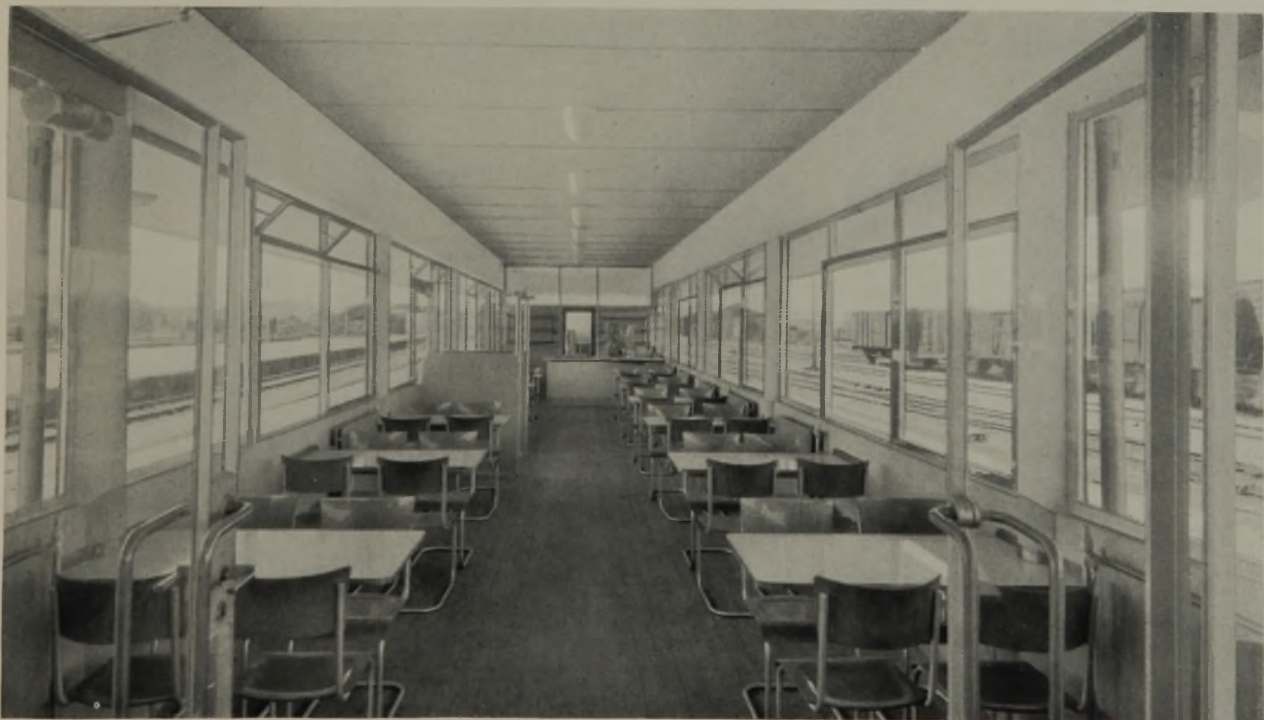


Bahnhof Rotterdam-Beurs, Schalterhalle

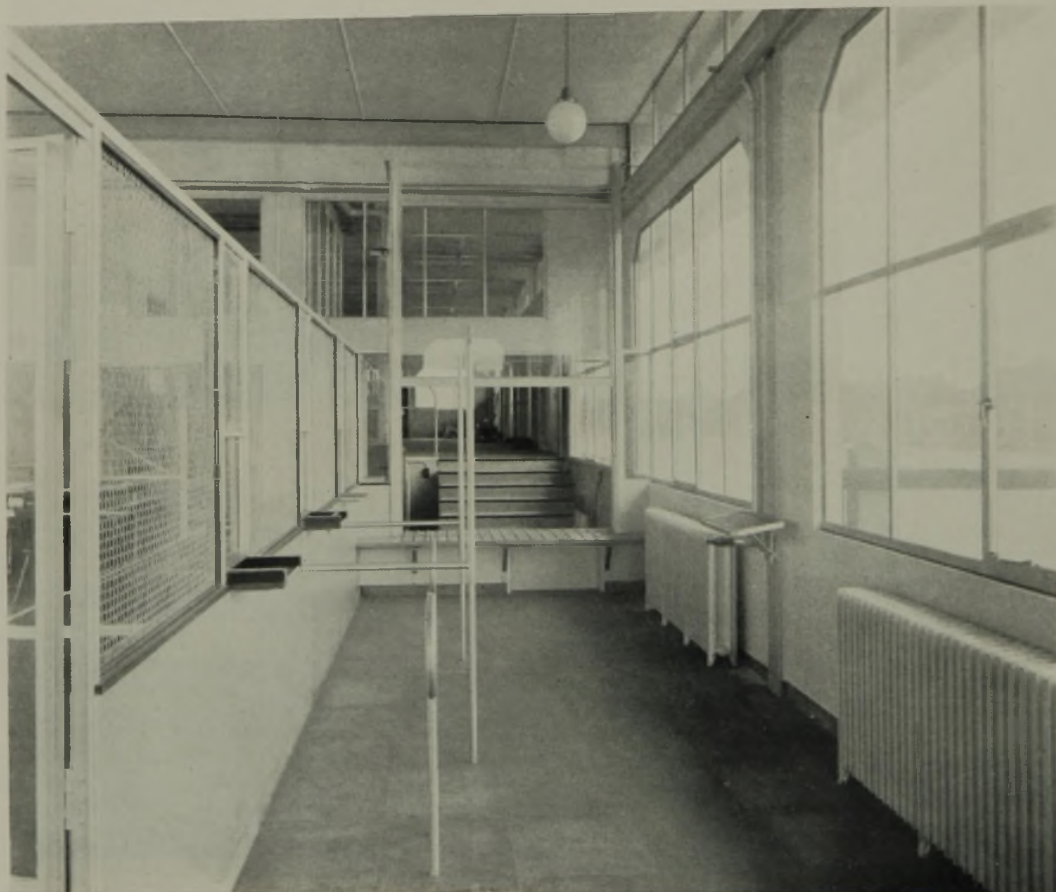
Bahnhof Rotterdam D.P., Wartesaal und Bahnhofs-wirtschaft



Bahnhof Rotterdam D.P., Inneres der Bahnhofs-wirtschaft

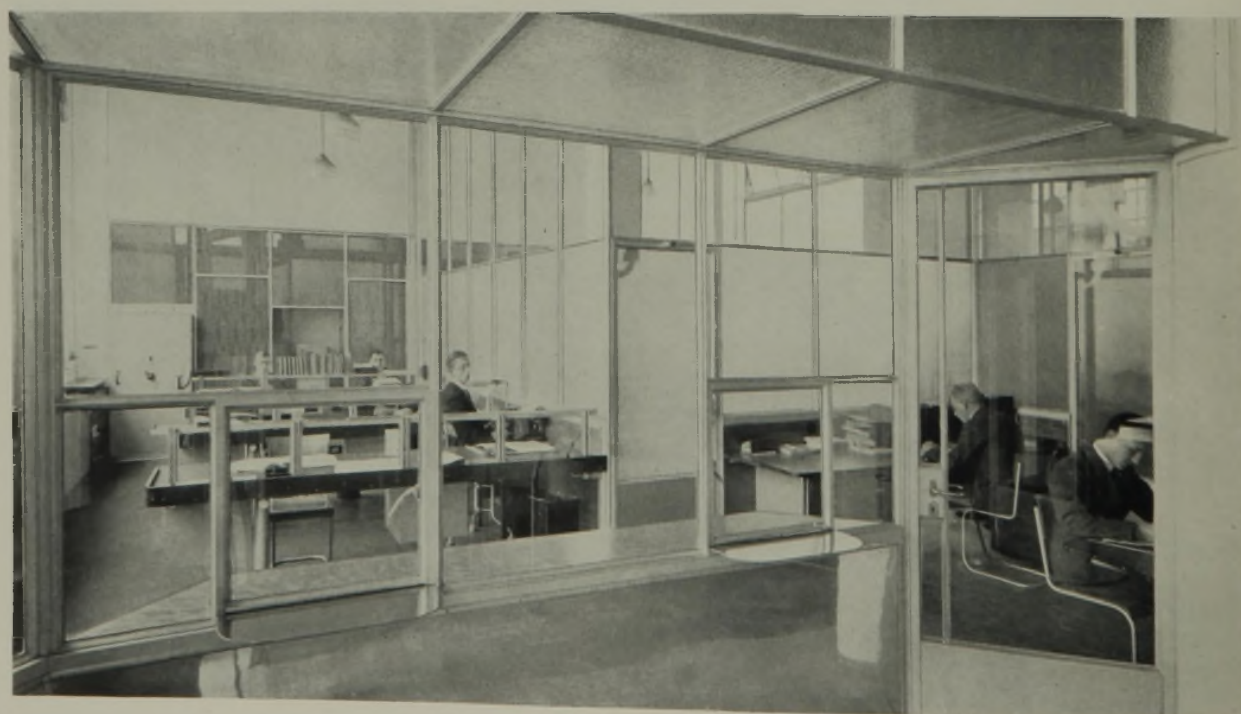


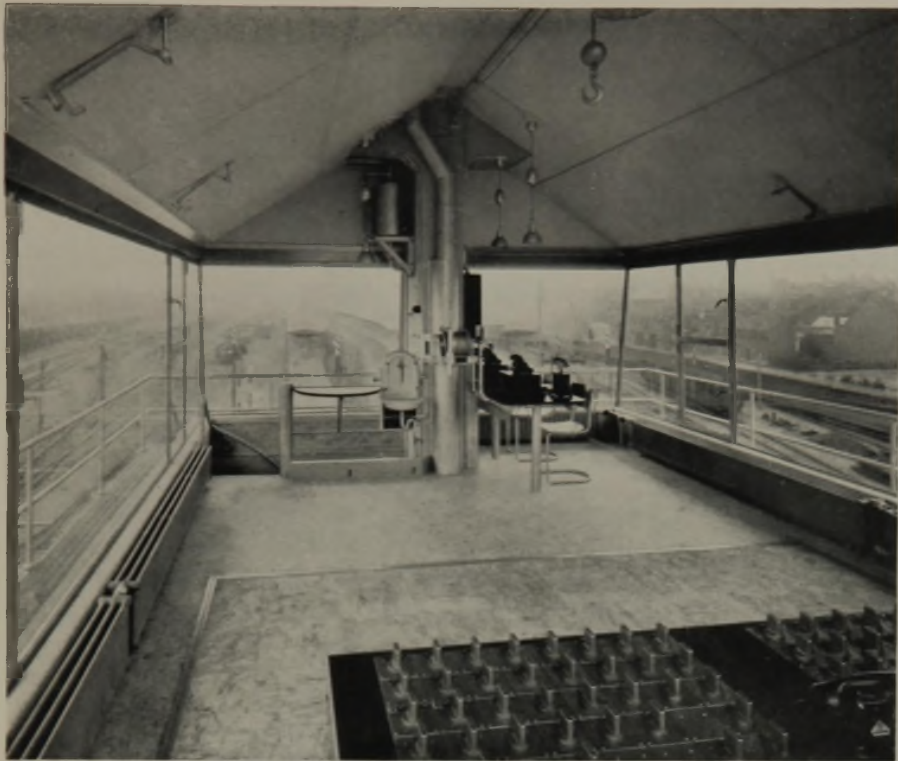
Bahnhof Speckholzer-
heide, Gleisseite



Links:
Bahnhof
Speckholzer-
heide, Fahr-
kartenschalter

Unten:
Bahnhof
Utrecht, Büro-
räume





Stellwerk Maastricht, Inneres

Stellwerk Maastricht,
Außenansicht



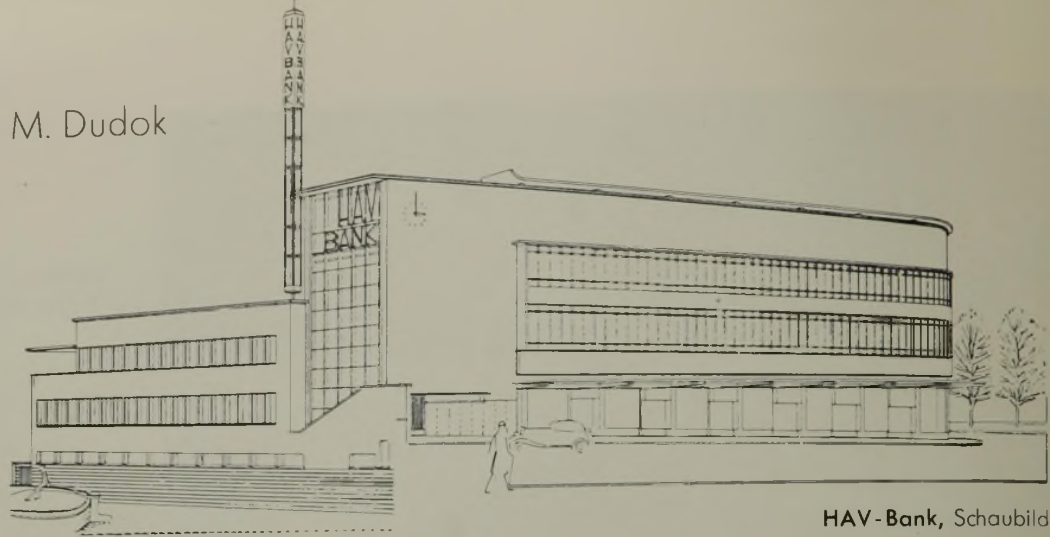
Wasserturm Roerman



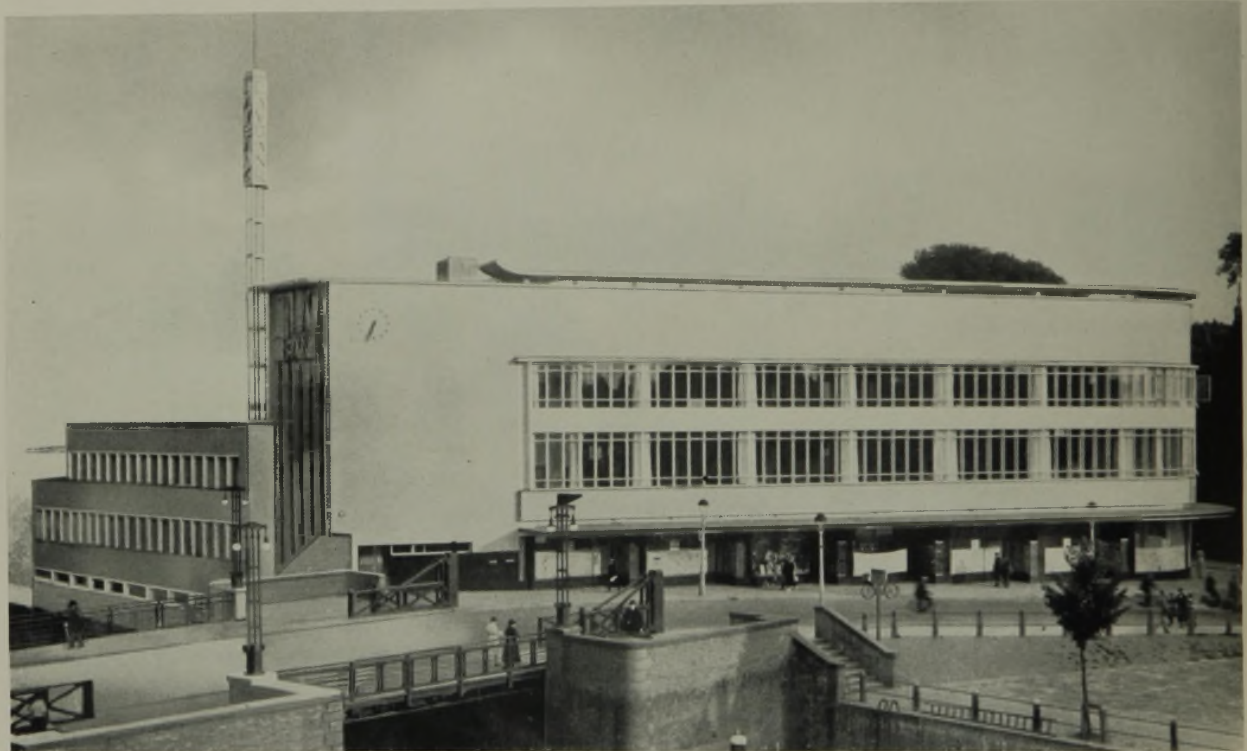
Kraftstation Schiedam



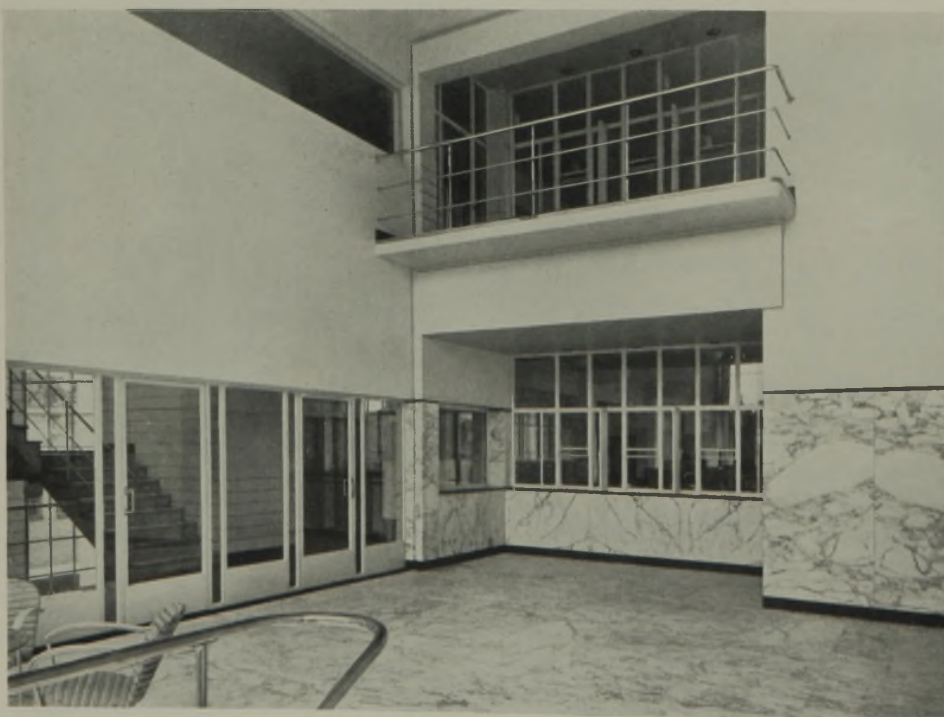
Architekt W. M. Dudok
Hilversum



HAV-Bank, Schaubild



HAV-Bank
Gesamtansicht



HAV-Bank
Halle im Erdgeschoß

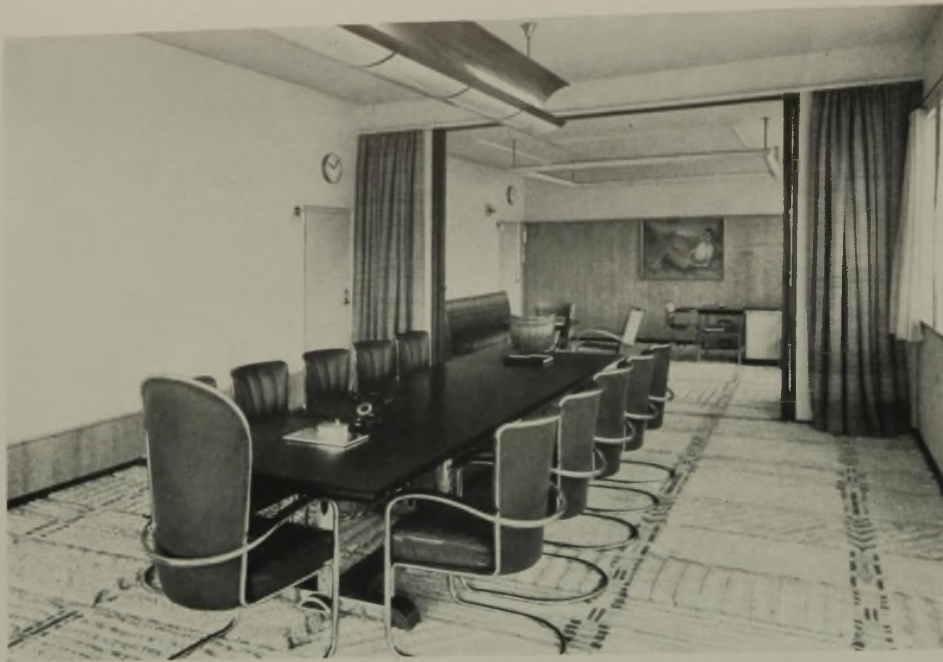


HAV-Bank, Dachgarten

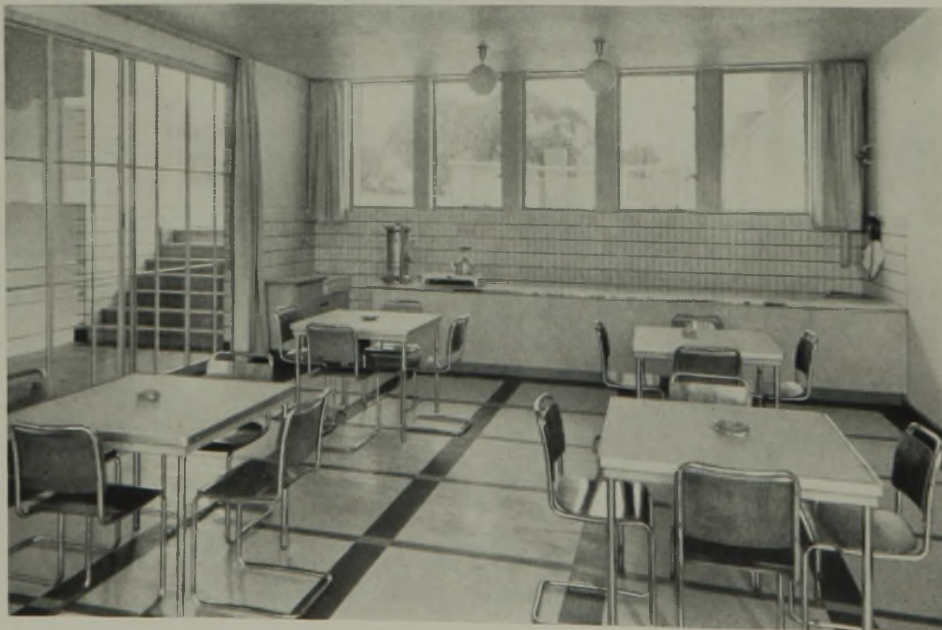


HAV-Bank,
Halle im Treppenhaus

HAV-Bank, Sitzungsraum

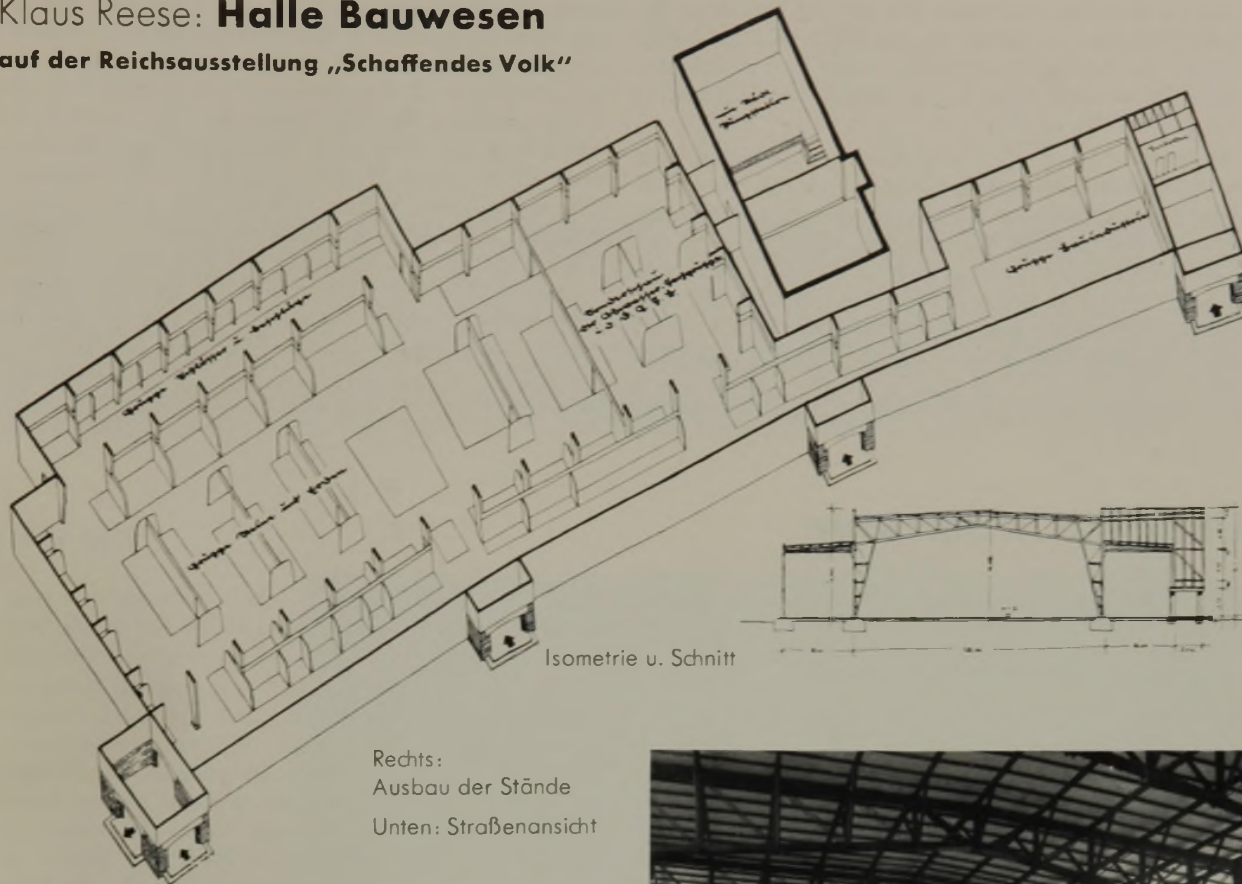


HAV-Bank, Büroraum



HAV-Bank, Kantine

Klaus Reese: **Halle Bauwesen**
auf der Reichsausstellung „Schaffendes Volk“



Am 8. Mai ist durch ihren Schirmherrn, Ministerpräsident Hermann Göring, die Reichsausstellung „Schaffendes Volk“ in Düsseldorf eröffnet worden. Für den Mann vom Bau, den Architekten wie den Bauunternehmer, bringt diese Reichsausstellung vielfältige Anregung. In der von Architekt Dipl.-Ing. Klaus Reese gestalteten **Halle „Bauwesen“** werden wesentliche Ausschnitte aus der deutschen Bauwirtschaft gezeigt. Die Deutsche Gesellschaft für Bauwesen veranstaltet durch ihre Abwasserfachgruppe erstmalig eine Sonderschau auf diesem Gebiete. Sie bildet das Kernstück der Halle Bauwesen. Weiter erscheinen als Hauptaussteller die Wirtschaftsgruppen: „Bauindustrie“ und „Steine und Erden“ sowie die Fachuntergruppen: „Schlösser und Beschläge“ und „Dachpappenindustrie“. Daneben sind natürlich eine große Anzahl von Einzelfir-



men als Aussteller vertreten. Die Hallengrundfläche beträgt 4100 qm, von denen die Aussteller 1700 qm belegt haben. Die Auswahl über die zur Ausstellung zu bringenden Teile des Bauwesens lag in Händen von Stadtbaurat i. R. Seegert, Düsseldorf.

Nicht minder wichtig ist die im Rahmen der Ausstellung errichtete **Ausstellungsstadt**, für deren gesamte Plangestaltung Prof. Peter Grund, Düsseldorf, verantwortlich zeichnet. Die ihm gestellte Aufgabe war, die Umgebung des Schlageter-Ehrenmales entsprechend zu bebauen. Er entschloß sich, einen neuen Stadtteil zu errichten, der sich harmonisch in die weite niederrheinische Landschaft, an die hier die Stadt Düsseldorf angrenzt, einfügt. So trägt

denn dieser Stadtteil dorfmäßigen Charakter. Die vorläufig fertiggestellten 96 Einfamilienhäuser sind einheitlich in niederrheinischem Bauernhausstil errichtet. Bauherren sind Privatleute. Das Grundstück ist in Erbpacht von der Stadt gegeben. Für die Gestaltung des Einzelobjektes zeichnet jeweils ein Privatarchitekt verantwortlich, der im Rahmen der vom künstlerischen Oberleiter gegebenen Richtlinien in der Einzelausführung des Objektes völlig frei war. Diese Art der Zusammenarbeit und der städtebaulichen Planung hat sich als günstig erwiesen. Der Gesamteindruck dieser Ausstellungsstadt oder „Schlageter-Stadt“, wie sie genannt wird, ist recht gut, und jeder Besucher ist durch das reizvolle Gesamtbild überrascht.

Dr. Weingarten.

Über die Architektur

Paul Valéry

Aus dem bemerkenswerten Buche „Eupalinos oder Über die Architektur“, Insel-Verlag Leipzig, geben wir einige Stellen wieder, die zum Schönsten gehören, was je über Baukunst gesagt wurde. Die Schriflleitung

Sokrates:

... Betrachten wir also diese große Handlung des Bauens. Gedenke, Phaidros, der Demiurg, da er daran ging, die Welt zu machen, hatte es zu tun mit der Wirrsal des Chaos. Alles vor ihm war gestaltlos... Er machte sich tapfer daran, dieses entsetzliche Gemenge des Trockenem mit dem Feuchten, des Harten mit dem Weichen, des Lichts mit der Dunkelheit, aus dem das Chaos bestand, dessen ungeheure Unordnung die kleinsten Teile erfüllte. Er hat Ordnung gebracht in diesen irgendwie strahlenden Kot, wo es nicht ein Teilchen Reines gab, wo alle Kräfte so aufgelöst waren, daß alles durcheinander war, Vergangenheit und Zukunft, der Stoff und was an ihm geschehen sollte, Dauerhaftes und Vergänglichstes, Nachbarschaft und Entfernung, Ruhe und Bewegung, das Leichte und das Schwere, alles war so durcheinander, wie der Wein und das Wasser, wenn sie in einer Schale gemischt sind. Unsere Gelehrten versuchen immer, ihren Geist diesem Zustand anzunähern, aber der große Gestalter tat das Gegenteil...

Er hat das Warme getrennt von dem Kalten, den Abend von dem Morgen; beinahe alles Feuer hat er in unterirdische Höhlen verdrängt und Trauben von Eis aufgehängt an den Spalieren der Morgenröte unter den Wölbungen des ewigen Äthers. Durch ihn wurde die Ausdehnung unterschieden von der Bewegung, die Nacht vom Tag. In seiner Wut, alles zu entzweien, spaltete er die ersten Tiere, die er abgetrennt hatte von den Pflanzen, in männliche und weibliche. Nachdem er endlich auch noch das geschiedene hatte, was in den Wirrnissen des Ursprungs die dichteste Mischung eingegangen war — Stoff und Geist —, hat er in den Höhen des Firmaments auf den unzugänglichen Gipfeln der Geschichte jene geheimnisvollen Massen aufgehäuft, deren unausweichliches und stummes Niedergleiten bis auf den Grund des Abgrundes die Zeit hervorbringt und mißt. Er hat dem Schlamm die schimmerndsten Meere ausgepreßt und die reinen Gewässer; er hat die Gebirge aus den Wellen ge-

hoben und in schöne Inseln verteilt, was noch an Greifbarem übrigblieb, und auf diese Weise hat er alle Dinge gemacht und aus einem Rest von Schlamm den Menschen.

Aber der Baumeister, den ich jetzt vorstelle, findet sich gegenüber als Chaos und Rohstoff ebendiese Ordnung der Welt, die der Demiurg aus der ursprünglichen Unordnung gezogen hat. Die Natur ist gestaltet, die Elemente sind getrennt; aber irgend etwas mutet ihm zu, dieses Werk für unvollendet zu halten, als ob es wieder vorgenommen werden sollte und in Bewegung gesetzt, um ausgerechnet dem Menschen zu genügen. Er nimmt den Punkt, wo Gott stehengeblieben war, zum Ausgangspunkt seines Handelns...

Götter dürfen nicht ohne Dach bleiben, Seelen nicht ohne Schauspiel. Die Marmor Massen sollen nicht tot in der Erde bleiben wie eine massige Nacht; Zedern und Zypressen fühlen sich nicht zufrieden, in Flammen oder Fäulnis unterzugehen, wenn es möglich ist, in wohlriechende Balken und glänzende Möbel verwandelt zu sein. Noch weniger aber geht es an, daß das Gold der reichen Leute träge seinen schweren Schlaf schlafe...

Da komme ich, sagt der Baumeister, ich bin die Handlung, ihr seid Stoff, ihr seid Kraft, ihr seid Streben, aber ihr seid getrennt. Eine unbekanntere Einrichtung hat euch vereinzelt und vorbereitet, so wie sie konnte. Der Demiurg verfolgte seine Pläne, die nicht Rücksicht nehmen auf die Kreaturen. Das Gegenspiel mußte kommen. Ihn kümmern nicht die Sorgen, die hervorgehen mußten aus dieser Trennung, die herzustellen ihn unterhalten hat oder vielleicht gelangweilt. Er hat euch die Leben gegeben und auch noch die Mittel, allerhand Dinge zu genießen, aber nicht gerade diejenigen, auf die ihr Lust habt.

Aber ich komme nach ihm, ich bin der, der versteht, was ihr wollt, es eine Kleinigkeit besser versteht, als ihr selbst; ich werde eure Schätze aufbrauchen mit etwas mehr Folgerichtigkeit und Genie, als ihr es tut, ich werde euch sehr viel kosten, ohne Zweifel, aber alle Welt wird dabei gewinnen. Ab und zu werde ich mich irren, und es wird ein Paar Ruinen geben; aber man kann immer und mit großem Vorteil ein verfehltes Werk als eine Stufe ansehen, die uns dem Schönen näherbringt...

Hauptschriflleiter: Erich Fäse, Berlin-Reinickendorf — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — DA. I./37 über 5400, z. Z. gültig Anzeigenpreisl. 5 — Druck und Verlag: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW19, Beuthstraße 6 B. Fernsprecher des Verlages und der Schriflleitung: Sammel-Nr. 165891. Postscheck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin 54004 für Anzeigen, 26557 für Bezug, Wien 156805. Bank: Dresdner Bank, Dep.-Kasse 65, Berlin SW19, Am Spittelmarkt 4-7 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte vorbehalten. Erscheinungstag Mittwoch — Bezugspreis monatlich — einschließlich der 32seitigen Kunstdruckbeilage — 3,40 RM, bei Bezug durch die Post einschl. 9,92 Rpf. Zeitungsgeb. zuzügl. 6 Rpf. Bestellgeld — Einzelheft 75 Rpf. (Die Kunstdruckbeilage wird nur an Abonnenten bzw. bei Abnahme säm. Hefte eines Monats abgegeben.) — Anzeigenpreise laut Tarif (46 mm breite Millimeterzeile oder deren Raum 18 Rpf. Stellengesuche 10 Rpf.) Anzeigenschluß für Stellenmarkt Freitag. Anzeigennachdruck verboten. „Eingeschriebene“ oder ungenügend frankierte Offerten werden nicht angenommen.